

Wolfszweille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgepaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 5. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto R. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Tag des Proletariats



Mit Erlaubnis des Verlages Gustav Kiepenheuer aus: Ernst Toller, „Der Tag des Proletariats“, veröffentlichen wir obiges Bild.

Als im Jahre 1866 in Baltimore auf einem Arbeiterkongress in einer Resolution die Erklärung abgegeben worden ist, daß die erste und große Anforderung der Gegenwart, um die Arbeiter dieses Landes von der kapitalistischen Sklaverei zu befreien, der Erlass eines Gesetzes notwendig ist, der einen Normalarbeitstag für alle Staaten festsetzt. Die Arbeiterklasse auf diesem Kongress gelobte, alle Macht aufzubieten, bis dieses glorreiche Resultat erreicht ist. Im Verlauf der nachfolgenden Jahre sind betreffend der Arbeitszeit wiederholt ähnliche Forderungen aufgestellt worden und immer gab man sich darüber Rechenschaft ab, daß der Normalarbeitstag nicht in einem Lande, sondern in der ganzen Welt eingeführt werden muß. Unter dem unseligen Sozialistengeheiß faßte auf dem Parteitag in St. Gallen die deutsche Sozialdemokratie den Beschluß im Jahre 1888 einen internationalen Kongress einzuberufen, der eben wieder den Achtstundentag und ausgedehnten Arbeiterschutz beraten sollte und Mittel und Wege zeigen, um sie in der Praxis auch durchzuführen. Der Kongress kam nie in der Praxis auch durchzuführen. Der Kongress kam aber erst im Jahre 1889 in Paris zustande, in jenem Jahre der Pariser Weltausstellung, wo Vertreter der sozialistischen Parteien aller Länder, den ersten Mai als den Weltfeiertag der Arbeit festlegten und die Arbeiterklasse aufforderten, nunmehr an jedem 1. Mai für die Forderungen des Proletariats zu demonstrieren. Im Vordergrund dieser Forderungen stand der Achtstundentag, die internationale Regelung und der Ausbau des Arbeitertages, der Kampf für den Frieden und gegen die Auswüchse des Militarismus, nicht zuletzt um das gleiche, direkte, geheime Wahlrecht, weil man schon damals zu der festen Überzeugung kam, daß die Arbeiterklasse ihre Forderungen am besten mit demokratischen Mitteln erringen wird. Und seit nun 39 Jahren wird für die Forderungen die Maifeier zum Symbol des kämpfenden Proletariats.

In der Vorkriegszeit war es nicht so einfach, am 1. Mai ein Bekenntnis abzulegen, daß man diesen Weltfeiertag der Arbeit auch durch Arbeitsruhe feiern will. Und doch ist der 1. Mai trotz alledem in jedem Jahr zu einer mächtigen Kundgebung des arbeitenden Standes geworden und wird es bleiben, bis die Forderungen der Arbeiterklasse reiflos erfüllt sind. Vor Jahren hielt man die feiernden Proleten am 1. Mai als Staatsumstürzler, die wider die „geheiligte“ privatkapitalistische Welt ankämpfen, die Kaiser und Reich beseitigen wollen. Mit Polizei und Ausnahmegeetzen glaubte man der steigenden Idee des aufstrebenden Sozialismus beizukommen und hat

durch diese Repressalien nur die Bewegung groß gezogen. Die Jahre des Umsturzes von 1918 ließen den Glauben aufkommen, daß die Arbeiterklasse ihrem Ziel etwas näher gekommen ist. Damals waren es gerade die Kapitalisten, die, um die Bewegung in sogenannte „normale“ Bahnen zu leiten, weitgehende Zugeständnisse an die Arbeiterklasse zu machen und als es dem Proletariat im ersten Ansturm nicht gelang durch demokratische Methoden die politische Macht zu erobern, folgte die Reaktion und der Kampf für Beseitigung aller Arbeiterrechte, wie wir ihn auch jetzt noch erleben. Selbst beim Friedensschluß gab man sich darüber Rechenschaft ab und legte in den Verträgen nicht nur das Internationale Arbeitermanifest, sondern schuf auch eine Konvention in Washington, die deutlich genug zum Ausdruck brachte, daß nicht nur der Achtstundentag, sondern auch die Arbeiterschutzgesetzgebung eine internationale Regelung erfahren müssen. Dies geschah im Zeichen des Verfalls des Kapitalismus, man wollte und hat ihn mit Hilfe der Zugeständnisse an die Arbeiterklasse gefestigt, gefördert und heute ihn gegen dasselbe Proletariat zu kehren.

Diese Feststellung ist notwendig, weil der Geist der Revolution verloren ging, weil die Arbeiterklasse in den meisten Ländern aus den Jahren der Umwälzung zersplittert gegen ihren mächtigsten internationalen Gegner da stand und um die Früchte der sogenannten Revolution gebracht worden ist. Dem Kriege folgte die Wirtschaftskrise, deren Kosten die Arbeiterklasse zu begleichen hatte. Im Gefolge der Inflation wurden die Arbeiterrechte abgebaut und selbst in Polen, wo man mit zuerst den Achtstundentag durch Gesetz geregelt hat, ist er nur noch eine Erinnerung an schöne Tage des Wiedereristehens des polnischen Staates. In den anderen Ländern ist es gewiß nicht besser und darum ist gerade dieser erste Mai ein Alarm an das internationale Proletariat; nicht zu vergessen, daß die Reaktion die erste Furcht vor der Arbeiterklasse überwinden hat, daß man die damaligen Zugeständnisse bereut und weil aus der Zersplitterung der Arbeiterklasse die Schwäche ihres Wollens hervorgeht, versucht man mit „geschicklichen“ Machtmitteln jetzt die soziale Entwicklung einzuhalten, wie wir dies aus dem englischen Antrag auf Revision der Washingtoner Konvention ersehen können. Die Reaktion fühlt ihre Kräfte, geht von der Demokratie offen zur Diktatur über, glaubt den Siegeszug der Arbeiterklasse aufhalten zu können. Und dieses Ziel hat man in einigen Ländern bereits erreicht, wo die Arbeiterklasse nicht ganz auf dem Posten war.

Aber das Jahr 1928 steht wieder im Zeichen des Sieges der Arbeiterklasse. In Polen haben die Wahlen einen hoffnungsvollen Anfang gemacht, auch dann, wenn wir in Oberschlesien selbst ein Niederlage erlitten haben. In Frankreich sind die Erwartungen unserer Genossen zwar getrübt worden, doch in einer Reihe von Wahlschlachten hat es sich erwiesen, daß der sozialistische Vormarsch nicht aufzuhalten ist. Bei den Kärntner Wahlen konnten die österreichischen Genossen nicht nur 84 Mandate erobern, sondern auch gleich Wien, fünf weitere Ortschaften in sozialistische Verwaltung übernehmen; Zürich, der Sitz der Arbeiterinternationale ist in sozialistische Verwaltung übernommen worden, Milwaukee konnte seinen sozialistischen Oberbürgermeister mit gewaltiger Mehrheit erhalten. Das nur die wichtigsten Erscheinungen; da auch in England in einer Reihe von Nachwahlen, der Vormarsch der Arbeiterpartei unaufhaltsam geworden ist. Darum liegt kein Grund vor, aus kleinen Niederlagen an der Idee selbst zu zweifeln. Sie kann nur siegen, wenn wir alle geschlossen dafür eintreten.

In Oberschlesien demonstrieren deutsche und polnische Arbeiter gemeinsam für die Ziele des Sozialismus und in der Tschechoslowakei ist eine sozialistische Internationale geschaffen worden, die die Arbeiter der verschiedensten Nationen dieses Staates zusammenfaßt. Auch bei uns muß ein ähnliches Werk geschaffen werden. Es ist erst der Anfang gemacht, daß Werk muß aber vollendet werden. Vergessen wir nicht, daß unsere Kraft, unsere Macht nur zum Ausdruck kommt, wenn wir ihn selbst schaffen. Gewiß geben wir uns im Zeichen des Nationalismus nicht übergroßen Erwartungen hin. Der Kampfgeist der ober-schlesischen Arbeiterklasse hat einer Letztergie Platz gemacht, nicht zuletzt durch eine Reihe von Fehlern, die durch die Arbeiterklasse begangen worden sind. An uns liegt es nun, diese Fehler zu beseitigen, am 1. Mai zu zeigen, daß wir gewillt sind, um jede Forderungen zu kämpfen, die Gemeingut der internationalen Arbeiter-schaft geworden sind. Nicht beiseite stehen, sondern im Vordergrund der Aufgaben und dann muß das Werk gelingen.

Wir können nicht auf die Verzagten und die auf Erfolg wartenden zählen. Wir müssen selbst die Triebkraft sein. Gedenken wir, daß mit uns Millionen Proleten um gleiche Ziele, um die Eroberung der politischen Macht kämpfen. Die Ereignisse haben uns belehrt, daß wir nichts zu erwarten haben, was uns als Geschenk versprochen wird, daß wir uns alles selbst er-

kämpfen müssen. Im Zeichen des Aufstiegs des ober-
schleischen Proletariats feiern wir unser Fest. Wenn es
Eindruck machen soll, dann müssen die Werke und Gruben
kämpfen, müssen in mächtigen Kundgebungen dem
Bürgertum und den Kapitalisten bewiesen werden, daß wir
nichts von unseren Zielen aufgegeben haben. Wer nun an
dem Sieg der Arbeiterschaft mitwirken will, der demonstriere
am 1. Mai mit uns, beweise, daß wir hoffen und warten,
daß es der Tag des Proletariats ist!

Pilsudski schwer erkrankt

Warschau. Pilsudski mußte den Empfangsfeierlich-
keiten für den 15. Jahrestag fernbleiben, da er noch im-
mer das Krankenbett hütet. Seit zwei Tagen hat er das
Krankenhaus verlassen, ist jedoch nicht in den Besuche-
geheft, sondern liegt jetzt in einem provisorisch eingerichteten
Apartment im Armeegeneralinspektorat, wo die Pilsudski nahe-
stehende Generalität wohnt. Von verschiedenen Seiten wird
jetzt übereinstimmend das Gerücht laut, daß es sich bei der Krank-
heit des Marschalls nicht um eine augenblickliche Indisposition
gehandelt habe, sondern daß Pilsudski einen Schlaganfall erlitten
habe, durch den er zum Teil gelähmt sein soll. Bisher konnte
jedoch diese Nachricht noch nicht bestätigt werden.

Die Wiener deutsch-polnischen Vereinbarungen

Wiederstände im polnischen Kabinett.

Warschau. Die vom polnischen Außenministerium abhängige
„Epoca“ bringt zu der in Berlin überreichten polnischen Note
in der Erklärung über die Auslegung der Wiener Abmachun-
gen durch die deutsche Regierung verlangt werden, eine halbamt-
liche Erklärung, die sich in erster Linie gegen den deutschen
Standpunkt in der Wiederlassungs- und Ansiedlungsfrage richtet.
Darin wird ausdrücklich betont, daß eine Entscheidung über die
Besprechungen der beiden Verhandlungsbevollmächtigten nur
durch die Regierung selbst erfolgen könne. Die Ansiedlungsfrage
müsse eine erledigte Sache sein. Die Erklärung wendet sich sodann
dagegen, daß Hermes infolge der neuen polnischen Grenzonen-
verordnung bei den Verhandlungen von dieser Frage ausgegangen
sei und davon die weiteren Verhandlungen abhängig gemacht
habe. Hermes habe die Wirtschaftsfrage als Frage zweiten
Ranges behandelt. Da die polnische Regierung auf dem Stand-
punkt stehe, daß diese Frage gegenwärtig die wichtigste sei, müsse
sie erst Aufklärung durch die deutsche Regierung haben, wie diese
die Wiener Abmachungen auslege, noch denen die Verhandlungen
in den Kommissionen wieder aufgenommen werden sollen. Die
Verhandlungen müßten in allen Ausschüssen gleichzeitig aufge-
nommen werden.

Eine neue Bahnstrecke im Danziger Korridor

Bromberg. Von der neuen Bahnstrecke im Danziger Korri-
dor Bromberg-Gdingen, an der seit Monaten intensiv gearbeitet
wird, ist jetzt die Verbindungsstrecke zwischen Karlsdorf und
Maximilianowo soweit fertiggestellt, daß sie ab 15. Mai in
Betrieb genommen werden soll. Die neue Strecke soll beinahe
in erster Linie dem Kohlentransport von Oberschlesien nach der
See dienen.

Kommunistenverhaftungen in Warschau

Warschau. Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen
der Kommunisten zum 1. Mai wurden in Warschau 110 Kom-
munisten von der Polizei verhaftet.

Besserung im Befinden Briands

Paris. Der Gesundheitszustand des französischen Außen-
ministers Briand hat sich nach Mitteilungen aus dessen Um-
gebung merklich gebessert und gibt zu keinerlei Befürch-
tungen mehr Anlaß. Gestern verbrachte Briand bereits vier
Stunden außerhalb des Bettes und unterhielt sich mit seinen
Mitarbeitern. Zahlreiche Telegramme von Staatsmännern
aus allen Ländern der Welt laufen am Quai de Orsay ein, die
sich nach dem Befinden Briands erkundigen und ihm baldige
Besserung wünschen. Der König von England richtete ein per-
sönliches Telegramm an Briand, ebenso Stresemann, Cham-
berlain und Primo de Rivera.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Gren.

Verfasser von „Der Eisener Weg“.

53)

Wade blickte forschend zu ihr auf. Es war einige Zeit ver-
gangen, seit er zum letztenmal die Gung und Freude genossen
hatte, sie aus nächster Nähe zu sehen. Es bedurfte nur eines
einziges Blickes, um seine Befürchtungen zu bestätigen. Das
bleiche, zarte, entschlossene Gesicht wußte ihm viel zu erzählen.
„Nun, da Sie mich überfallen haben, was wollen Sie?“
fragte sie langsam.

„Ich habe die Absicht, Sie zu Wils Moore mitzunehmen.“

Er sah sie scharf ins Auge.

„Nein!“ rief sie, und rote Flecken zeigten sich an ihren
Schläfen.

„Hören Sie mich an, Collie. Habe ich mich je gewehrt,
wenn Sie irgend etwas von mir wünschen?“

„Nein, gewiß nicht“, stammelte sie.

„Sie erwarten es wohl?“

Sie gab keine Antwort; schlug die Augen nieder und
zupfte nervös an den Zügeln.

„Zweifeln Sie an meiner guten Absicht — an meiner
Liebe?“ fragte er mit heiserer Stimme.

„Oh, Ben! Nein! Aber ich fürchte mich vor dieser Liebe!
Ich kann nicht ertragen, was ich ertragen muß — wenn ich Sie
sehe, wenn ich Ihnen zuhöre.“

„So sind Sie also schwach geworden? Sie sind nicht mehr
das stolze, mutige, raffige Mädchen? Sie sind feige?“

„Das leugne ich, Wade“, erwiderte sie trotzig und warf den
Kopf zurück.

„Es ist nicht Schwäche, sondern Stärke.“

„Ah! Nun, ich glaube Sie zu verstehen. Und hören Sie zu,
Collie. Wils gab mir Ihren letzten Brief zu lesen.“

„Das war zu erwarten. Ich glaube, ich habe es sogar von
ihm verlangt. Ich wollte, daß Sie wissen, was ich durchzu-
machen habe.“

„Es war ein tapferer Brief, Mädchen, geschrieben von einem
Menschen, der vor den schwersten Gewissenskämpfen steht. Aber
über Ihrem eigenen Kummer haben Sie die Wirkung vergessen,
die dieser Brief auf Wils Moore haben mußte.“

Weiterer Rechtsruck in Frankreich

Vorläufige Ergebnisse — Leon Blum geschlagen

Paris. In Frankreich fanden Sonntag die Stich-
wahlen für die französische Kammer statt. Bis 11 Uhr abends
waren folgende Ergebnisse bekannt:

Rechtsrepublikaner	46 Mandate
Rechtsradikale (Doucheur)	15 „
Linksrepublikaner	23 „
Radikale	23 „
Sozialrepublikaner (Painleve)	19 „
Sozialisten	32 „
Kommunisten	13 „

Unter den 46 Rechtsrepublikanern sind auch die gewählten
Autonomen enthalten. Gewählt sind Kriegsminister Pain-
leve, der radikale Abgeordnete Montign, die Eisässer
Peirotes, Frey und der Sozialist Grumbach, die Auto-
nomen Dr. Riélin (mit 7740 Stimmen in Altkreis), Brogly
(in Mühlhausen mit 10 571 Stimmen), ferner Koffet und Dah-
let. Der Sozialist Leon Blum wurde von dem Kommunisten
Daulos geschlagen. Wie verlautet, ist der bekannte Kom-
munist Baillant Couturier geschlagen, während der
Führer der kommunistischen Partei, Cachin, aufsteigend die
besten Ausichten hat.

Allgemein ist die Anschauung verbreitet, daß, soweit die
Wahlen bis zur Stunde übersehen lassen, die Rechte und ins-

besondere die Gruppe Marin immer noch härter im Aufwac-
hen sind. Gewählt wurden u. a. Franklin Bouillon, Bo-
tanowski und Voucheur.

Sozialistischer Vormarsch im Reich

Die Sozialisten behaupten die Mehrheit in Schaumburg-Lippe.

Bückeburg. Die heutigen Wahlen zum Landtag Schaum-
burg-Lippe, die einen unge störten Verlauf nahmen, zeitigten
folgendes vorläufiges Ergebnis:

Sozialdemokraten	12 275 Stimmen
Handwerkerbund	1 797 „
Demokraten	1 993 „
Deutsche Volkspartei	4 132 „
Deutschnationale und Landbund	4 141 „
Nationaler Block	1 690 „
Kommunisten	928 „

Im bisherigen Landtag war die Mandatsverteilung fol-
gendermaßen: 7 Sozialdemokraten, 3 Deutschnationale, 2 Deut-
sche Volkspartei, 1 Demokrat, 1 Handwerker, 1 Landwirt. Dem
neuen Wahlergebnis nach dürfte in dieser Zusammensetzung des
Landtages wohl kaum eine Aenderung eintreten.

New Yorks begeisterter Empfang für die deutschen Ozeanflieger

Berlin. Wie der „Montag“ meldet, haben die deutschen
Ozeanflieger in New York einen außerordentlich begeisterten
Empfang gehabt. Nach ihrer kurzen Begrüßung auf dem Bahn-
hof wurde ihnen ein besonderer Empfang im Ritz-Carlton-Hotel,
wo ihnen mehrere Zimmer von der Stadt New York zur Verfü-
gung gestellt worden waren, zuteil. In der fahnen geschmückten
Vorhalle des Hotels stellte der Ozeanflieger Chamberlain, der
gerade vor einem Jahre nach Deutschland heimübergeflogen war,
die deutschen Ozeanflieger und ihren irischen Kameraden den
offiziellen Persönlichkeiten New Yorks vor. Bürgermeister Wal-
ker hieß die Ozeanflieger in Amerika willkommen und fügte in
seiner Ansprache hinzu, daß sie den besten Beweis dafür ge-
bracht hätten, daß der amerikanische und der europäische Kon-
tinent auch durch das Flugzeug zu verbinden seien. Hauptmann

Köhl gab in deutscher Sprache seiner Freude über die ehrliche
sportliche Begeisterung der Amerikaner Ausdruck und bedankte
sich im Namen seiner Flugkameraden für den begeisterten Emp-
fang in den Vereinigten Staaten. Er betonte, daß er für den
herzlichen Empfang im Namen des gesamten deutschen Volkes
spreche. Fitzmaurice und von Hüfner dankten in englischer
Sprache für den begeisterten Empfang in New York. Die Worte
der drei Ozeanflieger fanden lebhaftesten Widerhall. Haupt-
mann Köhl erregte besondere Ueberraschung, als er erklärte,
daß es ihm wie seinen Kameraden sehr daran liege, in etwa
10 Tagen mit der „Bremen“ nach New York zu kommen,
um von hier aus den Flug über den Ozean nach Deutschland zu
unternehmen.

Wiedewahl des sozialistischen Bürger- meisters von Milwaukee

Die Großstadt Milwaukee im mittleren Westen der Ver-
einigten Staaten, die den einzigen sozialistischen Kongreßabge-
ordneten Victor L. Berger entsendet, steht seit zwölf Jahren
unter der Verwaltung des sozialistischen Bürgermeisters Daniel
W. Hoan. Am 3. April fand die Neuwahl für die nächste
Amtsperiode von vier Jahren statt. Der Gegenkandidat, der als
unabhängiger Parteiloser auftrat, vereinigte alle nichtsozialisti-
schen Stimmen auf sich. Trotzdem wurde Genosse Hoan, der wäh-
rend seiner langen bisherigen Amtstätigkeit sich das Verdienst
erworben hat, die Verwaltung der Stadt von der geradezu berück-
tigten Korruption zu reinigen, mit 58 000 gegen 35 000 Stimmen
wiedergewählt.

Todesurteile gegen hohe Sowjetbeamte

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Mos-
kau wurde der ehemalige Vorsitzende des Zentralrezekutivaus-
schusses der Krim, Ibrahimoff und sein ehemaliger Stellver-
treter Mustafa vom Gericht in Simferopol zum Tode ver-
urteilt unter Ausschluß der Bergünstigungen der Amnestie.
Dem Verfahren lag eine Anklage wegen Beziehungen zu Van-
diten, Morzes und Unterhologung zugrunde.

Der 1. Mai in Paris

Paris. Wie bereits feststeht, werden Untergrundbahn und
Straßenbahn in Paris am 1. Mai ihren vollen Verkehr auf-
recht erhalten.

In sozialistischen Kreisen erwartet man, daß die Feier des
1. Mai ruhig verlaufen wird. 40 Versammlungen werden in
den verschiedensten Gegenden von Paris stattfinden.

Die Maßnahmen des Polizeipräsidenten, wonach jeder Aus-
länder, der an einer Lärmenden oder ausschreitenden Kundge-
bung beteiligt angetroffen wird, sofort an die Grenze abge-
schoben werden soll, veranlaßt den Sekretär des sozialistischen
Arbeiterverbandes zu der Erklärung, daß ein solches Verfahren
unzulässig sei, da es nur zu leicht zu Ungerechtigkeiten An-
laß geben könnte.

Um die Auslieferung Bela Kuns

Wien. Der Leiter der politischen Abteilung der Buda-
pester Polizei, Dr. Schweiniger, ist in Begleitung zweier
Oberinspektoren hier eingetroffen, um in der Angelegenheit Bela
Kuns Erhebungen anzustellen. Er wurde vom Polizeipräsidenten
Schöber empfangen. Die Polizei ist augenblicklich damit be-
schäftigt, die bei Bela Kun vorgefundenen Akten, die in russischer,
ungarischer und deutscher Sprache abgefaßt sind, zu übersehen.
Die bisherigen Nachforschungen ergaben, daß Bela Kun bereits
am 15. März in Wien gewesen ist.

Sie lenkten in das Tal hinab und kamen in das Wäldchen.
Es war ein offener, hübscher Fleck: Gras und wilde Blumen,
alte, gelbliche Stämme, halb Sonne, halb Schatten unter den
frischen, flatternden Espenblättern. Wade sah Moore im Sattel
seines Pferdes sitzen. Und den Jäger berührte es seltsam,
daß der Cowboy nun hoch zu Ross erschien, da er eine Stunde
zuvor, als er ihn verließ, matt und trübselig auf einem Baum-
stamm gesessen hatte. Moore wollte, daß Columbine ihn nach
all diesen Monaten banger Furcht bei ihrem ersten Wiedersehen
im Sattel erblicke.

Columbine, die eine Frau war und folglich ihre Erregung
zu hemmeln verstand, es sei denn in Augenblicken von beson-
derer Schwere, begnügte dieser heißen Situation mit mehr
äußerlicher Fassung als der Cowboy. Moores langer, durch-
bohrender Blick verjagte die Rosen von Columbines Wangen.

„Wilson! Ich bin so glücklich, dich wieder im Sattel zu
sehen!“ rief sie aus. „Es ist so schön, um wahr zu sein. Wie
habe ich darum gebetet! Reitest du wieder so gut wie zuvor?
Kannst du wieder in den Sattel steigen wie früher? Kannst
du wieder reiten?... Laß mich deinen Fuß sehen.“

Moore streckte einen verküppelten Fuß aus; er trug einen
niedrigen Schuh, der zum Teil aufgeschliffen war.

„Ich kann keinen Stiefel tragen“, erklärte er.

„Oh, ich verstehe.“ Ihr fröhliches Lächeln verblühte. „Du
kannst diesen Fuß nicht in den Steigbügel stellen, wie?“

„Nein.“

„Aber du wirst bald wieder imstande sein, Stiefel zu
tragen?“

„Nie wieder, Collie“, sagte er traurig.

Und dann wurde Wade gewahr, daß mit Blickeschnelle der
alte Mut in Columbine erwachte. Das war alles, was er sehen
wollte.

„Nun, Leuten“, sagte er, „schäme, zwei machen gute Ge-
sellschaft, und drei ein Gedränge. Ich werde ein wenig abseits
gehen und Wade halten.“

„Sie bleiben hier, Ben“, erwiderte Columbine hastig.

„Warum, Collie? Fürchtest du dich, oder schämst du dich,
mit mir allein zu sein?“ fragte Moore bitteren Tones.

Columbines Augen blitzten. Selten, daß sie ihre liebliche
Ruhe verloren. Nun aber hatten sie Tiefe und Feuer.

(Fortsetzung folgt.)

nehmen und ihr Geschäft damit zu machen. Besteres weiß man natürlich weit von sich, aber schließlich ist es doch das letzte Glied in der Kette.

Und wenn alles so wäre? Und wenn der erste Oceanflug eine Flugverbindung im Gefolge hätte? Dann führen in einem oder in zehn oder hundert Jahren täglich so und so viele Flugzeuge über den Ocean und hundert oder tausend Flugzeugführer schlügen tagaus, tagein ihr Leben in die Schanze und würden mit diesem lebensgefährlichen Handwerk eben gerade ihr Leben fristen können, wie der Bergmann unter der Erde, der Proletarier in der Fabrik! Aus ihrer Arbeit würde der Lohn, den man den ersten bewilligte, weil sie das Geschäft ermöglichten, doppelt, zehnfach, hundertfach wieder herausgeholt werden.

Die Millionen, die durch das Nützen ihrer Hände jegliches Leben, das Uhrwerk der Erde erst ermöglichen, sie lassen sich mißbrauchen und rufen Hofjanna, während sich die wenigen die Hände reiben, weil sich durch den Massenreichtum ihre Tresore füllen. Der Proletarier mit schwieliger Faust oder müdem Hirn, der alles, aber auch alles schafft, ihn läßt man nicht zum Bewußtsein seines schaffensfreudigen Mutes kommen. Ihm versteht man einzupimpfen, daß sein Werk nichts bedeute und willig läßt er sich von seiner Kleinheit und Unscheinbarkeit überzeugen. Weil es aber so ist, muß auch das Wort eines Dichters noch Utopie bleiben, der da schrieb:

Nehmet ihn hoch, ihn, der alles dies kann!
Gut ab, vor dem einfachen Arbeitsmann!

Kattowitzer Philharmonisches Orchester. Heute, Montag, Probe im Saale des Bundeshauses, ul. Mickiewicza, um 8 Uhr, für die zweiten Geigen bereits um 7 Uhr. — Neuanmeldungen vor Beginn der Probe.

Neue Feuermelder. Im Ortsteil 2 sind in den letzten Tagen neue Feuermelder an bestimmten Stellen angebracht worden. Der Magistrat in Kattowitz macht die Bürgerschaft des vorgenannten Stadtteils hierauf besonders aufmerksam, um bei Feuer- ausbrüchen die Feuerwehr durch Benutzung der Alarmvorrichtungen auf schnellste Weise an den Brandort zu rufen.

Ein arger Reinsfall. Besonders Pech hatte die Ehefrau Marie W. aus Kuda, welche ihr Glück im Schmuggeln versuchen wollte, an der Zollgrenze jedoch abgefaßt worden ist. Beschlagnahmt wurden 100 Zigaretten, 50 Zigarren, 100 Gramm Preßtabak, ferner Medikamente und Waggwürfel. Die Frau wurde zu allem noch zur Anzeige gebracht und durch die Zollstrafkammer in Kattowitz wegen Vergehen gegen Zollvorschriften zu einer Geldstrafe von 1116 Zloty verurteilt. Der W. wird der Schmuggel endgültig vergällt worden sein.

Vater und Tochter. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte das Landgericht in Kattowitz am Sonnabend gegen den Arbeiter Johann K. aus Emanuelstegen und dessen verheiratete Tochter Josefa Ch. Vater und Tochter wurde das Verbrechen der Blutschande zur Last gelegt. Der unerlaubte Verkehr soll selbst nach der Verheiratung der Tochter weiter fortgesetzt worden sein. Die Anzeige erstattete der Ehemann der Josefa Ch. um dem verwerflichen Treiben ein Ende zu bereiten. Das Gericht verurteilte den Vater zu 1 Jahre Zuchthaus, die Tochter dagegen zu 6 Monaten Gefängnis.

Bau eines Rathauses in Janow. Schon seit zwei Jahren befaßte sich die hiesige Gemeindevorstellung mit dem Plan des Baues eines neuen Rathauses und man suchte alle Mittel und Wege, um dazu eine größere Anleihe zu erhalten. Nach der Eingemeindung der früheren Gutsbezirke Gieschewald und Nidkischschacht erweist sich das kleine Gemeindegeld in Janow längst nicht mehr als ausreichend, da nach der Eingemeindung die Einwohnerzahl um das dreifache gestiegen ist. Auf einer Gemeindevorstellung im Dezember vorigen Jahres wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, eine Anleihe von 500 000 Zloty, welche zu diesem Bau verwendet werden soll, aufzunehmen, da die Verhandlungen mit der Spolka-Gesellschaft auf Vermittlung des neuen bestehenden Schlafhauses in Nidkischschacht gescheitert sind. Nun ist es gelungen eine Anleihe zu diesem Zwecke von 200 000 Zloty zu erhalten, welche in Kürze rechtskräftig werden soll. Ueber weitere Anleihen wird mit der Regierung verhandelt. Ueber

1. Mai-Feier Groß-Kattowitz

Reichshalle, Plac Wolności

Massenchöre, Sprechchor, Ansprache, Turnvorführungen, Hans-Sachs-Schwank, Xylofonvorträge, Rezitationen

Eintritt frei!

Beginn 1/2 8 Uhr abends

das Baugelände ist mit der Spolka-Gesellschaft schon eine Einigung erfolgt, und zwar auf dem Gartengelände Nidkischschacht auf der östlichen Seite bei der Poststraße. Es wird gerechnet, daß mit dem Bau an dieser Stelle in kurzer Zeit begonnen wird, so daß es bis Oktober möglich sei, den Bau unter Dach zu bringen. Der Bau des Rathauses war schon eine höchst unbedingte Notwendigkeit, aber auch für die Arbeitslosen wird sich anbei etwas Arbeitsgelegenheit finden.

Königshütte und Umgebung

Vergeßt es nie!

Bergast im Dreck, Kriepert im Dreck,
Für Börse und Industrie!
So starben sie fern von der Heimat weg,
Für die Ehre der Monarchie!
Mütter und Frauen, vergeßt es nie!
Dieselben, die eure Söhne und Gatten
Damals zur Schlachtbank getrieben hatten,
Die Generale, die Händler, die Satten,
Die machen berufsmäßig Rachegeheul
Und malen den Krieg an die Wand.
Da sind Ruhm und Dividenden dabei,
Für König und Vaterland.

Mütter und Frauen! Sie rüsten auf,
Die Börse und Industrie!
Schon zieht eine giftige Wolke heraus,
Das Grauen der Kriegsschemie.
Mütter und Frauen, die Augen auf!
Die Kapitalisten, die Militaristen,
Die Stahlhelmschäfer, die Monarchisten,
Die Imperialisten und ihre Statisten,
Die fühlen sich wieder als Herren im Land
Gegen das Proletariat.
Sie schüren den nächsten Weltbrand
Für den Faschistenstaat.

Frauen und Mütter! Der General
Will eure Söhne haben!
Ihr sollt wieder hungern fürs Kapital
Und für den Schützengaben!
Mütter und Frauen! Das noch einmal!
Krieg dem Kriege, der immer droht!
Wenn ihr wollt, dann wird Polen rot!
Freies Polen für Frieden und Brot!
Über laßt ihr weiter
Den Bürgerlichen den Sieg,
Dann ist der Friede bald vorbei!
Denn der Sieg der Rechten heißt: Krieg!

Darlehen für Häuserreparaturen. Infolge der fortgesetzten Maßnahmen und Strafordrohungen, wurde eine Firma beauftragt, die Instandsetzung des in aller Erinnerung stehenden Hauses an der ulica Piłsudskiego und Wolności (Ring- und Kaiserstraßen-Ecke) gründlich vorzunehmen. Eine andere gefährliche Ecke ist immer noch das Haus an der ulica Dworcowa Nr. 2 und Wolności (Bahnhof- und Kaiserstraßen-Ecke), wo erst gestern wieder ein 5 Kilo schweres Buchstück auf den Bürgersteig herunter fiel und einen Passanten beinahe getroffen hätte. Auf Grund dieser verschiedenen Fälle darf man erwarten, wo die schlechte Beschaffenheit der Häuser eine Gefahr für die Öffentlichkeit bedeutet, das Bauamt und die Baupolizei ohne Nachsicht vorgehen wird, zumal die Stadtparke über größere Mittel verfügt, um sie als Darlehen für Häuserreparaturen vergeben zu können. Selbstverständlich müssen in Fällen der Gewährung von Darlehen hypothekarische Sicherungen geleistet werden. Deshalb mögen Hausbesitzer, die auf Erhaltung ihrer Häuser Wert legen, von diesem Angebot reichlich Gebrauch machen.

Vorsicht, Dachreparaturen! In letzter Zeit werden verschiedene Häuser in der Stadt frisch geputzt, gestrichen und die Dächer repariert. Ueberall da, wo das Neuzere an den Häusern verschönert und die schadhafte Dächer in Stand gesetzt werden, sieht man, um Unglücksfälle der Passanten zu vermeiden, Warnungstafeln angebracht, oder die gefährdeten Stellen durch Querratten abgesperrt. Leider werden aber derartige Vorsichtsmaßnahmen von den Passanten zu wenig oder gar nicht beachtet, wodurch schon Unglücksfälle entstanden sind. Es kann nur empfohlen werden, den Vorsichtsmaßnahmen mehr Beachtung zu schenken, da bei etwaigen Unfällen eine Haftung durch den Hausbesitzer nicht eintritt, und die Verunglückten die Schuld und den Schaden selbst tragen müßten.

Bau einer Kläranlage. Der Rawaverband hat den Bau einer Kläranlage in Kimsawiese der amerikanischen Firma „Dorr Et Comp“ in Neuport zugeteilt. Mit dem Bau der Kläranlage wird Anfang Juni begonnen werden.

Aus dem Verkehrsleben. Nachdem der „Most Wolności“ (Germaniabridge) wieder dem Verkehr freigegeben wurde, wird das reisende Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß die roten Autobusse nicht mehr bis zur Hohenlinder Grenze verkehren, sondern daß die Endstation an die städtische Markthalle verlegt wurde.

Siemianowicz

Etwas von der Rietenfabrik N. Figner.

Es gibt doch noch weiße Raben unter den Unternehmern. So legt, unberufen, die Rietenfabrik neben ihrem Werke eine 1200 Quadratmeter große Grünfläche an, um den Arbeitern Gelegenheit zu geben, in den Ruhepausen ein schattiges Plätzchen aufsuchen zu können. Die Umfriedung ist aus Bäumchen gedacht, das innere der Fläche bildet Ra-

ten sich immer und immer wieder zeigen. In den Bescher der Freude aber stahl sich auch ein Tropfen Wehmüt, diese so heißgeliebte Kunst wieder auf längere Zeit entbehren zu müssen. Aber wir sagen zuversichtlich: Auf Wiedersehen! A. A.

Ein Walzertraum!

Operette in 3 Akten von F. Dormann und L. Jacobsen.
Musik von Oscar Strauß.

In der Reihe der Operetten älteren Genres nimmt auch der „Walzertraum“ eine ganz günstige Stellung ein. Abgesehen von dem faden Inhalt, bietet aber die Musik soviel, des Schönen und Belodenden, daß man seinem Geschmack nichts vergibt, wenn man wieder einmal in diesen Melodien schwelgt. Die schmeicheln den Walzerweisen und auch die sonstigen Schlager (Pikolo-Duett oder Franzis Austrittslied) haben nichts an Frische eingebüßt, und an der fröhlichen Stimmung der Besucher konnte man er messen, daß der Walzer immer noch nicht aus ihrem Sinn herausgegangen ist.

Die Aufführung war flott und gut besetzt. Kapellmeister Oberhoffer hatte mit seinem wackeren Orchester dafür gesorgt, daß das Sentimentale nicht die Oberhand gewann, sondern daß frohe Laune vorherrschte. Die Interpretation der noch best bekannten Musik ließ nichts zu wünschen übrig. Ganz famos in Komik und Witz zeigten sich Theodor Knapp, der auch die Spielleitung übernahm, als Fürst Joachim und Paul Schlenker als Graf Lotar. Es waren im wahrsten Sinne des Wortes „Dynastiefakten“. Flora Halden hatte einen glücklichen Tag, ihre Helene war nicht nur geschmackvoll und vornehm, sondern auch himmlisch sehr erfreulich. Ganz quirliges Leben, als ein süßes Wiener Kind, gestaltete Mimi Fürtz die Franzji. Ihre vollendete Ammut und Schelmigkeit paßten zu dieser Rolle wie auf ein Haar. Gesanglich leistete sie recht Gutes. Dasselbe von Hans Lindner als Niki, dessen sympatisches Spiel und schöner Tenor uns längst ans Herz gewachsen sind. Sehr treffend spielte Hansi Mähler-Kunge die Friederide, während auch Angela v. Paracchini als Fifi anzuerkennen ist. Alle sonstigen Mitwirkenden haben ihre Sache zur Zufriedenheit erledigt. Die Bühnenbilder von Hermannu Handl waren recht nett und stimmungsgemäß.

Da diese Aufführung ebenfalls im Zeichen des Abschieds stand, war das Haus schon am Nachmittag zum Glückes Stück voll besetzt. Es gab Blumen und Applaus in herzlichster Weise, und das Publikum wollte die Vermittler so vieler fröhlicher Stunden immer wieder sehen. Wir werden sie alle in gutem Andenken bewahren. Ihre Leistungen verdienen es. A. A.

Theater und Musik

„Die Meisterfinger von Nürnberg“.

Oper in 3 Aufzügen von Richard Wagner.

Mitten hinein in die Schaffensperiode des „Nibelungenrings“ fällt der Entstehungsbeginn der „Meisterfinger“. Die Veranlassung zu dieser Oper ist auf verschiedenem Gebiet zu suchen, vor allem aber wären es Wagners intimste Freunde, die ihn dazu drängten, nach den Trifanten, Lohengrin- und Tannhäuserstoffen einmal wieder eine auf realerem Boden wurzelnde Schöpfung herauszubringen, die dem Meister nicht nur die Theater öffnen, sondern auch in finanzieller Beziehung einen guten Dienst erweisen sollte. In 16 jähriger Dauer mit ständigen Unterbrechungen entstanden nun „Die Meisterfinger“, jenes Opernwerk, das man in der Opernliteratur als deutschste Oper anzusprechen pflegt. Der Erfolg, von einigen Mißständen abgesehen, war gegeben und die Erstaufführung ging 1868 in München vorstatten. Der Moment war äußerst günstig gewählt, denn die Lage des deutschen Volkes, unmittelbar vor dem deutsch-französischen Kriege, hatte eine stark nationale Welle zur Folge, und so fand dieses auf echt deutsche Kunst und deutsches Wesen eingestellte Werk williges Gehör.

Wagner hat in der Darstellung seiner handelnden Personen bewußt gearbeitet. In Hans Sachs verkörperte er seine Freunde, die zu seiner Kunst standen, wie Liszt, oder auch den Bayernkönig Ludwig II., Bedenker soll seine ärgsten Feinde, speziell Hanslick darstellen, während Stolzing Wagner selbst ist, der um die Kunst (Gwa) wirbt. Musikalisch sind „Die Meisterfinger“ ein Ereignis, dem sich auch Wagners heftigste Gegner nicht für die Dauer entziehen konnten. Schon das Vorspiel ist glanzvoll und ein Orchesterstück von seltener Schönheit. Die Motive und Melodien sind durchaus plastisch und leicht faßlich herausgearbeitet und zeichnen sich durch kunstvolle Sätze aus, die auf Grund der Polyphonie und des reiflichen Zueinander aufeinander von Wort, Bild und Ton das Charakteristische der „Meisterfinger“ kennzeichnen. In keinem anderen Opernwerke aber hat Wagner so klar und tiefinnig zum deutschen Volke zu reden verstanden, kein Stoff ist trotz der Vielgliedrigkeit und Kompliziertheit so einfach behandelt worden, wie gerade „Die Meisterfinger“. Sie haben sich unszerblich in die Herzen des Hörers hineingeklungen und sind noch heute, 60 Jahre nach ihrer Veröffentlichung, so frisch und gern gesehen, daß es in der Tat jedes Mal ein freudiges Ereignis ersten Ranges ist,

wenn der Spielplan des Theaters diese köstliche Opernperle aufweist.

Die Freitag-Aufführung war als letzte Opernvorstellung der Saison ein Erlebnis besonderer Art. Ihre Vorbereitung war in jeder Hinsicht so formvollendet und einwandfrei, daß man die ungetrübteste Freude darüber empfinden muß. Das Orchester unter Karl Friderichs bewährter Leitung war auf beachtenswerter Höhe. Vom herrlichen Vorspiel angefangen bis zum letzten Ton der Oper, bedeutete diese Interpretation einen einzigen Bombenerfolg. Abgesehen von den Bläsern des letzten Vorspiels, die etwas daneben hieben, kamen die Melodien klar und sauber, mit wunderbarer Steigerung zu Gehör. Karl Friderich, der uns ja leider verläßt, und seiner tüchtigen Schar gebührt die Palme des Abends. Unter den Einzelsängern ragte der illustre Gast aus Wien, Dr. Emil Schipper, als Hans Sachs leuchtend hervor. Ein wunderbar abgeklärtes, natürliches Spiel im Verein mit einer vorzüglichen Nase zierte sich mit dem vollkommenen, leicht verschleierte, melodiosen Bariton des Künstlers zu einer Glanzleistung. Eine sehr angenehme Ueberraschung besahere uns das Bedenker von Franz Madl. Groteske Darstellung, frei von jeder Uebertreibung, und auch gesangliches Können wirkten ergötzlich und bewiesen, daß diese an sich undankbare Rolle bei richtiger Einstellung ein Erfolg sein kann. Sehr gut in Spiel und Gesang gab Gustav Adolf Knörzer den würdigen Vogner. Nicht reiflos befriedigen konnte Ludwig Epple in der Verkörperung Stolzings. Seine etwas ungelenten Bewegungen störten mitunter, und seine Singart ist schon oft an dieser Stelle beklagt worden. In einzelnen Momenten aber gefiel er doch, und das Preislied kann man mit gutem Gewissen anerkennen. Etwas mehr Lebendigkeit aber wäre dringend erforderlich. Dagegen zeichnete sich Hermann Schöttge's David durch quirliges Temperament und sehr gute Stimmleistungen aus. Edith Berkowicz als Ewchen entzückte in Erscheinung, Spiel und besonders durch ihren lieblichen, aber kräftigen Sopran. Schade, daß wir diese Künstlerin so wenig auf der Bühne sahen! Auch Gerda Redlich sang und kopierte die treue Amme mit Geschick. Die übrigen Darsteller waren durchweg am geeigneten Platz und mögen ein Generallob empfangen. Die Chöre klangen schön und voll, die Volksszenen wiesen Buntheit und Bewegung auf und ergaben mit den handlichen Bilderschöpfungen und den Strackschen Kostümentwürfen ein vollendetes Ganzes. Besonders das letzte Szenenbild glänzte im Reichtum von lichten Farben und großartigem Gepränge. Diese letzte Operndarbietung wird allen unvergeßlich bleiben.

Das bis aufs letzte Plätzchen gefüllte Haus dankte durch donnernden Beifall, auch Blumen gab es und Kapellmeister Friderich sowie die übrigen Künstler, Dr. Schipper voran, muß-

Der Arbeit Erdentag

Wirf ab die ärmste Hülle,
Du Volk im Winterleid!
Es webt in goldener Fülle
Dein schönstes Sonnenkleid.
Es wandert über Erden
Der Freiheit Maienruf:
Nur das ist rechtes Werden,
Was Volk der Arbeit schuf.

Du Feind in frostigem Eauern,
Du Nacht im feigen Sinn:
Springt Volk erst über Mauern,
Wird anderer Weg Beginn.
Die Ketten und die Steine,
Und was auf Hegen lag,
Zerschlägt im hellsten Scheine
Der Freiheit Maien tag.

Aus Höllen und aus Feuern,
Du hungernd Volk, zum Licht!
Du willst den Tag erneuern:
Bergiß die Stunde nicht!
Was Funke nicht entzündet,
Bleibt ewig leer und kalt.
Viel Funken sind, verbündet,
Des Feuers Sturmgewalt.

Du elend Volk, vertrocken,
Wo Scham und Schatten haust,
Es schreckt nur zürnend Pochen
Aus mächtiger Völkerverkauf.
Es weckt nur ewige Stimme
Aus heiligem Menschenrecht.
Fahr auf im tollsten Grimme,
Du Riese Sturmgewalt.

Dein Tag, und was in Blüte
Um dich die Freude lenkt,
Kam nicht aus Herrengüte
Und ward dir nicht geschenkt.
Du hast es hart errungen,
Was dir zu Recht gehört.
Du hast den Feind bezwungen,
Der Keim und Schwellen stört.

Aus Höhlen und aus Engen,
Du frierend Volk, hervor!
Wir springen gut und sprengen
Der Knechtschaft Eisentor.
Wir wägen nicht, wir wagen,
Es fällt nur, was zerschellt.
Wir haben's hart getragen,
Nun trägt uns freie Welt.

Was soll dies scheue Klopfen?
Es läßt euch keiner ein.
Armselig Blut in Tropfen,
Du könntest Rauschen sein!
Und müßtest stürmend branden,
Gewalt, die wühlt und schlägt,
Und fern zu Bruderlanden
Die Woge Freiheit trägt.

Du Maien tag in Blüten,
Vom Blut der Völker rot,
Du wirfst die Erde hüten
Hoch über Menschennot.
Aus Wunden und aus Fehden
Bricht hellster Morgenstein.
Dann laßt die Liebe reden
Vom ersten Menschensein.

Franz Rothensfelder.

Der 1. Mai und der Friede

Als im Jahre 1889 auf dem internationalen Arbeiterkongress zu Paris die Feier des 1. Mai beschlossen und eingerichtet wurde, sollte sie vor allem eine Kundgebung für den Frieden sein. Und nicht nur eine Kundgebung. Höher setzten die Vertreter der Arbeiterbewegung ihren Ehrgeiz: den ersten Schritt zu einer Tat gedachten sie zu tun, die den Weltfrieden sichern sollte. Sie forderten die Abschaffung der stehenden Heere und die allgemeine Volksbewaffnung. Denn, so heißt es in der damals beschlossenen Kundgebung, das stehende Heer sei eine starke Armee im Dienste der herrschenden und besitzenden Klasse, die jeder demokratischen oder republikanischen Regierungsform feindselig gegenübersteht; es sei ein Werkzeug reaktionärer Staatsstreichs und sozialer Unterdrückung. Es bringe Zerschlagung in alles bürgerliche Leben, indem es die Blüte der Jugend gerade während der Lehr- und Studienzeit ihrer Arbeit entzieht und in die Kasernen zwingt, so den Bürger, die Persönlichkeit, die Familie in ihrer Entwicklung bedrohend, die Arbeit, die Wissenschaft, die Kunst in ihrem Fortschritt hemmend. Endlich und hauptsächlich sei das stehende Heer eine ständige Kriegsgefahr, wie es in der Geschichte die unaufhörliche Ursache von Kriegen gewesen ist. Deshalb solle es beseitigt werden und an seine Stelle solle die bewaffnete Nation treten, gebildet aus allen kriegstüchtigen Bürgern, die sich nach Wohnbezirken ordnen und ihre Waffen jederseit bei der Hand haben.

Wenn wir heute, nach 39 Jahren, an jenen Pariser Beschluß zurückdenken, haben wir wenig Anlaß, zufrieden zu sein. Nirgends ist die allgemeine Volksbewaffnung durchgeführt, in allen kapitalistischen Staaten gibt es nach wie vor das stehende Heer. Nirgends ist seitdem auch nur ein ernsthafter Schritt zu seiner Beseitigung geschehen. Einzig und allein in Deutschland ist es verkleinert worden, und auch das leider nicht durch eine siegreiche Arbeiterrevolution, sondern durch die Niederlage im Weltkrieg.

Aber die Verkleinerung ist keine Abschaffung, ist nicht einmal eine Aenderung seiner Wesensart. 100.000 Mann, viel zu wenig, um das Land zu verteidigen, genügen aber, um die demokratische und republikanische Staatsform zu gefährden, wie nach den Ereignissen, die seit Jahren die deutsche Öffentlichkeit unausgesetzt aufwühlten, wohl nicht weiter dargelegt zu werden braucht.

Somit überall sind die stehenden Heere sogar noch größer geworden. Zumal Frankreich ist wieder furchtbar überlastet, und es erklimmt mit seinem neuesten Wehrgeheiß den Gipfel des Wahnsinns im Kriegsrüsten. Dadurch erhalten andere Staaten einen neuen Vorwand zur Wäpfung des Molochs. Wahnsinn ohne milderndes Beiwort. Der unmittelbare Anlaß zum Ausbruch des Weltkrieges 1914 war ja, daß Frankreich das Wehr-rüsten nicht mehr lange hinauszögern konnte, daß es, wenn das so weiterging, den Zusammenbruch ohne Krieg vor sich sah.

Und wie Frankreich mit dem Landheer, so übernehmen sich England, die Vereinigten Staaten, Japan immer mehr mit der Kriegsstärke. Und — ja nicht zu vergessen — auch das Italien des Herrn Mussolini will in dem allgemeinen Kriegskonzert der Mächte nicht stumm bleiben. Stehende Heere von gewaltiger Größe, starrende Waffenrüstung, wohin wir sehen.

So sind denn auch die Folgen natürlich dieselben geblieben. Die Generale und Säbelträger müssen doch beweisen, daß sie notwendig und nützlich sind. Daher wird die Völkerverhetzung, der Nordpatriotismus unentwegt weiter betrieben, als ob es nie einen Weltkrieg gegeben hätte, der uns mit seinen 15 Millionen Leichen zeigte, wohin das führt. Jeden Augenblick kleinere oder größere Reibungen und Zusammenstöße irgendwo auf dem weiten Erdenrund, und überall die Heher, die in die Flammen blasen. Dabei sind die Streitigkeiten noch nicht einmal die schlimmsten, die offen zum Ausbruch kommen, wie der Krakeel zwischen Mussolini und Albanien. Weit gefährlicher sind die Gegensätze, die hinter den Kulissen bleiben und nur ungern, nur zufällig und stückweise einmal den Volksmassen gezeigt werden, die sie naher ausbaden müssen, wenn die Diplomaten, gestützt auf ihre stehenden Heere, alles verpflücht haben. Man denke an den Kampf ums Del zwischen England und Amerika!

Wahrlich, wir haben nach 39 Jahren wenig Anlaß zur Zufriedenheit!

Fragen wir aber nach den Ursachen eines so traurigen Ergebnisses, fragen wir, wie es möglich ist, daß in der langen Zeit nichts, rein gar nichts geschehen ist zur Abschaffung der stehen-

den Heere und zur Sicherung des Friedens, dann muß sich die Arbeiterschaft fragen, daß sie selbst nicht unschuldig an diesem unheilvollen Zustand ist.

Wissen wir doch, daß alle die aufgezählten Vorgänge nur Folgen sind, Wirkungen einer tiefer liegenden Ursache. Haben wir doch von unseren großen Meistern gelernt, daß der Kapitalismus nicht leben kann ohne einen Staat, worin eine Klasse die andere ausbeutet und beherrscht; also nicht ohne ein stehendes Heer als Werkzeug der Beherrschung und Unterdrückung; und auch nicht ohne ständigen Vorstoß gegen die Kolonialvölker und nicht ohne die eiferjüchtigen Zusammenstöße mit anderen kapitalistischen Staaten, die aus dem Wettbewerb der „gepanzerten Faust“ auf dem Kolonialmarkt erwachsen. Der Kapitalismus ist der Feind, der den Weltfrieden unaufhörlich bedroht.

Deshalb können wir den Ersten Mai nicht würdiger begehen als durch das feierliche Gelöbnis, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis unser Ziel erreicht ist:

Völlige Vernichtung der kapitalistischen und ihr Ersatz durch die sozialistische Wirtschaftsordnung.

„Mit uns zieht die neue Zeit“

Mehr und mehr gewinnt die Kinderfreundebewegung unter der Arbeiterschaft der Welt Ansehen und Ausdehnung. Und das ist gut so, denn wenn wir die Zukunft für die Arbeiterklasse erobern wollen, müssen wir bei den Kindern beginnen. Die österreichischen Genossen haben dies mit Zielsicherheit schon vor Jahrzehnten erfaßt, und darum waren sie auch die Bahnbrecher dieses so wichtigen Zweiges der Arbeiterbewegung. Jedes denkende Parteimitglied muß ohne weiteres zu der Einsicht gelangen, daß die Heranziehung der Kleinsten in unserer Ideentriebe geradezu eine Naturnotwendigkeit geworden ist. Wenn wir hier und da noch verschiedenen Anschauungen darüber begegnen, so hat das mitunter seine Gründe, die wir recht wohl verstehen. Unsere polnisch-schlesische Kinderfreundebewegung ist z. B. zweifelsohne gut und würde ständig steigen und wachsen, wenn wir eben nicht auch bei uns, wie in vielen anderen Gegenden mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, diese betreffen in der Hauptsache die Menschen- und Raumfrage. Aber gerade ein solcher Mangel spielt auf dem Gebiete der Kinderfreundearbeit eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wenn wir, so wie in Kattowitz und Königshütte, nur ja eine Person haben, die Kinderarbeit leistet, wenn wir uns in engen Räumen herumdrücken müssen und den Kindern nicht die Bewegungsfreiheit bieten können, die ihnen gebührt, so sind das Umstände, an denen wir nicht achtlos vorbeiziehen können. Leider aber sind wir nicht in der Lage, infolge finanzieller Sorgen eine bessere Lösung herbeizuführen, so daß wir uns mit dem allerbesten Willen damit abfinden müssen. Im allgemeinen kann aber gesagt werden, daß in bezug auf die Arbeit selbst Mütterhaftes geleistet wird, und das muß auch den Kindergärtnern und Unzufriedenen Genüge gewähren.

Wie ziehen wir nun das kleine Kind und auch das Kind bis zum Schulaustritt an uns heran? Die beiden letzten veranstalteten Ausstellungen unserer Gruppen haben deutlich gezeigt, wie wir die Zeit mit den Kindern ausnützen. Aber nicht nur, um etwas zu leisten, bringen wir diese Handfertigkeiten den Kindern bei, sondern um ihnen vor allem einmal die Möglichkeit zu bieten, ihre jungen Kräfte zu regen, eventuelle Talente zu üben und in ihnen daran Freude und das Bewußtsein ihrer Tatkraft zu erwecken. Den Arbeiterkindern ist sonst wenig Freude beschieden. Bei den Kinderfreunden sollen sie sich wohl fühlen; sie sollen empfinden, daß es nichts Schöneres gibt, als im Kreise gleichgesinnter Kinder zu spielen und zu arbeiten. Auch führen wir sie vorsichtig in unsere Ideenwelt ein, wozu wir dann natürlich jeden Gedentag der Arbeiterklasse benützen.

Ein solcher Tag ist auch vor allen Dingen der erste Mai. Wir müssen es den Kindern zu erkennen geben, daß er in Wahrheit der „große Tag der Arbeiterklasse“ ist. Und deshalb lassen wir sie an den Veranstaltungen der Gruppen mit ihren roten Fahnen teilnehmen, damit ihnen die Zusammengehörigkeit aller Menschen an diesem Tage so recht ins Gemüt dringt. Noch eins aber könnten wir tun: den Kindern am 1. Mai kleine Geschenke verabreichen, vielleicht ein Büchlein oder ein Bildchen, das irgend ein für Kinder gefälliges Motiv enthält. Wenn

wir uns daran gewöhnen, alljährlich den 1. Mai durch kleine, aber liebevolle Zeichen auch zum Festtag des Arbeiterkinds zu erheben, wird sich dieser Tag bald unauslöschlich in das Kinderherz einprägen. Und wenn es auch den Sinn des Maifeiertages noch nicht begriffen hat, es weiß jedenfalls, daß heute Vater und Mutter feiern und daß es mit dabei sein darf und sogar noch etwas geschenkt bekommt.

Wenn an diesem 1. Mai der ungeheuren Notlage wegen vielleicht kaum ein Arbeiter den Betrieben fernbleiben wird, wenn die große Schar der Arbeitslosen vielleicht bei uns die Straße bevölkern wird, so ist gerade dies Gelegenheit, dem Kinde vorzumachen, was der 1. Mai bedeutet und wie sein eigener Vater daran teilnimmt oder eben nicht teilnehmen kann, weil er sonst die Arbeit verliert. Am Abend aber sollen alle Kinder mittun, und sie sollen zu der Erkenntnis kommen, daß sie trotz ihrer Kindlichkeit mit den Großen zu einer einzigen Masse verschmolzen sind. Der 1. Mai muß für das Arbeiterkind ein Freudentag sein, an dem sein Herz vor Vergnügen schneller schlägt und an dem es empfindet, daß die Kinderfreunde wirklich einer neuen Zeit entgegengehen. Darum sollen unsere Kinder den 1. Mai in all seiner Größe und Erhabenheit freudig mitfeiern!

A. K.

Bebel über den 1. Mai

So leicht wie heute feierten die Arbeiter vor Jahrzehnten ihren 1. Mai nicht. Wenn es auch heute noch nicht zur gänzl. Arbeitruhe gekommen ist, der 1. Mai noch nicht zum geschl. Feiertag wurde, so ist aber trotzdem die Macht der heutigen Maifeiertage nicht mit den Maifeiern um die Wende des Jahrhunderts vergleichbar.

Mit welchen Schwierigkeiten die damaligen Genossen zu kämpfen hatten, wie groß die Widerstände der Bourgeoisie waren und wie wenig noch die damalige Arbeiterschaft diszipliniert war, ergibt sich aus einigen Bemerkungen August Bebel's über den 1. Mai, die er anlässlich der kritischen Durchsicht des auf dem internationalen Arbeiterkongress zu Paris im August 1889 angenommenen Antrages zur Proklamierung eines internationalen Meeting's machte. Dieser von Lavigne im Auftrage des Nationalverbandes der französischen Syndikatskammern und Korporationsgruppen eingebrachte Antrag lautete:

„Es ist für einen bestimmten Zeitpunkt eine große internationale Manifestation zu organisieren, und zwar dergestalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten (Behörden) die Forderung richten, den Arbeitstag auf 8 Stunden festzusetzen und die übrigen Beschlüsse des internationalen Kongresses von Paris zur Ausführung zu bringen.“

Der Sinn dieses Antrages wurde damals stark umstritten. Die einen glaubten, man wolle mit dieser Kundgebung eine Machtprobe zwischen Bourgeoisie und Proletariat veranstalten; andere glaubten wieder, das Proletariat wolle mit der Demonstration seine Gleichberechtigung als Klasse erzeigen. August Bebel sah aber den Zweck der Demonstration darin:

„dem Gedanken der Solidarität der Arbeiterklasse in allen Kulturländern Ausdruck zu geben, indem man gleichzeitig und einmütig für seine Forderung eintritt, von der alle überzeugt waren, daß sie ohne internationale Regelung schwerlich Aussicht auf Erfolg habe.“

Heute streiten sich die Arbeiter nicht mehr um den Sinn des 1. Mai. Bebel's Auslegung ist auch heute noch die richtige. Wie schwierig die Abhaltung der Maifeiere war, ersehen wir aus einem Artikel August Bebel's, der 1892 in der „Neuen Zeit“ erschien. Unter anderem schrieb er:

„Das Fazit der ersten Maifeiere war, daß überall, wo die Demonstration durch Ruhen der Arbeit begangen worden war, so insbesondere in Hamburg, teilweise in Berlin und anderwärts durch Massenmärsche der Feiernden der Partei enorme Opfer auferlegt wurden. Unter anderem wurde das stets opferwillige, in allen Kämpfen der Partei als festestes Bollwerk geltende Hamburg auf längere Zeit nahezu kampfunfähig gemacht, und ähnlich lagen die Verhältnisse in Berlin und an anderen Orten.“

Gewiß werden auch heute noch Maßnahmen vorgenommen, aber sie erreichen nicht mehr das Ausmaß der Anfangsperiode. Wilhelm's Schieferlaß — auf Vater und Mutter und Geschwister zu schießen — wird nicht mehr ausgeführt.

Die Arbeiterjugend marschiert!

August Bebel hat ja später selbst die wichtigsten Meißer erlebt, seine Zuversicht und seinen Glauben an die sieghafte Arbeiterjugend gerade aus dem Erlebnis der Maikundgebungen geschöpft und seine ursprüngliche pessimistische Auffassung über den Erfolg der internationalen Kundgebungen der Arbeiterschaft bekehrt.

Er beklagte vor allen Dingen den Mangel an Einheitlichkeit der Veranstaltungen. Wenn schon ein internationaler Beschluß vorliegt, am 1. Mai allgemeine Arbeitsruhe einzuhalten, so mußte nach der Auffassung Bebel's dieser Beschluß auch durchgeführt werden. Und hier erlebte er anfangs bittere Enttäuschungen. Bebel schmerzte besonders der Mangel an Disziplin. Hatte doch das Ausland gerade von Deutschland die disziplinierteste Durchführung des internationalen Beschlusses erwartet. Das kränkte ganz besonders unseren alten Bebel, der trotz aller Internationalität auf die deutsche Arbeiterbewegung so stolz war.

Aber wenige Jahre später konnte auch unser August Bebel mit berechtigtem Stolz auf die deutschen Arbeiter schauen, die mit Opfermut, Begeisterung und Kühnheit ihren 1. Mai feierten. Heute sind unsere Maifeiern zu gewaltigen und gigantischen Kundgebungen geworden, die fast von der Gesamtarbeiterschaft mit Arbeitsruhe begangen werden und sich tief in das Bewußtsein der internationalen Arbeiterschaft eingelebt haben. Und heute könnte August Bebel noch stolzer auf diese selbstbewußte Arbeiterschaft sein, die einmal über den 1. Mai zum Siege schreiten wird.

Plötzlich geht ein Kind mehr im Zuge...

Von Trude E. Schulz.

Wer weiß, was Sonne ist?

Nur die armen Leute, die in engen, grauen, schmutzigen Straßen wohnen, und die den Sommer am sichersten daran kennen, daß sie in ungeheizten Stuben nicht mehr frieren.

Der Reiche hat Wärme, wo und wann er sie begehrt. Er kann sich die Jahreszeit wünschen, in der er leben will. Der Winter in Ägypten, der Sommer in Spitzbergen oder auf den höchsten Alpengipfeln verschiebt jeden Begriff, den man gemeinhin mit Sommer und Winter verbindet. Die Sonne, die lächelnde, blanke Himmelskugel, glänzt über dem sommerlichen Schnee wie über der winterlichen Blütenpracht als selbstverständlicher Reisetkomfort, von dem man ebenso wenig besonders Notiz nimmt wie von dem fließenden kalten und warmen Wasser in den Hotelzimmern.

Aber der Arme, der selten die lebenspendende Nähe dieses Gestirns spürt, jubelt ihm entgegen, macht ihm Komplimente, jagt: „Liebe Sonne“, wenn er sie begrüßt. Arme Leute, die an einem Sonntag, an einem seltenen Ferientag zu ihr gehen, tun es mit glänzenden, glücklichen Gesichtern, feierlich in Schritt und Haltung. Das seltene Wunder Sonne macht die armen, blutleeren Arbeitsmaschinen zu frohen, erlebnisreichen Menschen.

Am 1. Mai zieht so eine große Schar festlich gekleideter durch die Stadt, hinaus ins Freie. Schon im Villenort jagt man der Sonne „Guten Tag“. Die Schritte klappen in fröhlichem Rhythmus auf dem autoblanen Asphalt, Köpfe reden sich in die Höhe, Augen, vom Arbeitsstaub und vom grellen Schein künstlichen Lichts entzündet, blicken wieder klar und hell.

In einem Garten, der mit sorgfältig gepflegten Blumenbeeten und gelben Kieswegen sorglosgründer daliegt, ist ein kleines Mädchen beschäftigt, aus vieredigen, papierbeklebten Würfeln ein Bild zusammenzusetzen. Es hat das Spiel von seiner englischen Kinderpflegerin bekommen, der frommen Tochter eines Sektenpredigers, die trotz ihrer weißen Tracht immer so einherdreht, als umhülle sie die Nebel- und Regenatmosphäre ihrer Heimat. Das Kind liebt sie nicht, und es liebt auch das Spiel nicht, das von ihr stammt, und das in sechs verschiedenen Bildern einen Schatzengel bei seiner Tagesarbeit zeigt. Aber in diesen Bildern sind die Farbplatten beim Druck ungenau übereinandergehoben worden, und der Schatzengel hat dadurch jedesmal ein seltsam verbissenes, grimmiges Gesicht bekommen. Die Kleine findet, daß er in seinem weißen Kleide eine erstaunliche Ähnlichkeit mit ihrer Miß hat, und bei dem langweiligen Zusammenstellen der Klötzchen erfüllt sie regelmäßig eine vergnügte Schadenfreude über so vollkommene Häßlichkeit.

In ihre vertiefteste Beschäftigung fällt Gesang, laut und froh. Man muß sehen, woher er kommt. Aber ehe das Kind am Gitter ist, flattert schon roter Widerschein über den grünen Rasen, und draußen zieht es vorbei, Männer, Frauen, ein singendes, von flammend roten Fahnen überkröntes Heer. Ganz zuletzt Kinder, Mädchen mit roten Papierkränzchen im Haar, Knaben, die kleine rote Fahnen schwingen.

Und plötzlich geht ein Kind mehr im Zuge, festlich weiß gekleidet. Warum war die Miß gerade im Hause? Warum suchte sie ihre Schutzbesohlene denn an allen möglichen Orten und kam doch nicht auf den Gedanken, daß ein großes fröhliches Heer von Arbeiterkindern ein scheues, verwöhntes Herrschaftskind mit sich toden kann?

Niemand hält den Zug auf. Niemand vermutet das Kind hier. Die Kleine marschiert tapfer mit, stimmt in den Gesang ein, dessen Worte sie nicht versteht und die sie daher durch willkürliche Silben ersetzt. Nur ein Wort, das oft wiederkehrt, fängt sie ein, und es wird ihr schließlich der Text zu allen Liedern.

„Genossen“, singt sie, „Geno-hoß-hen!“

Sie weiß nicht, was man unter dem Worte versteht. Aber sie hat ihm schon einen Sinn gegeben. Dieses Marschieren in der Sonne, rechts und links die Hände von ernsthaften Kinderhäuten gepackt, diese Fülle lachender Gesichter, das festliche Rot des Fahnenmeers in der Luft, alles das singt sie in das Wort „Genossen“ hinein. Und damit hat die Kleine es doch eigentlich schon richtig begriffen.

Es ist herrlich, als Kind unter Kindern zu sein, die alle fröhlich sind, von denen sich keins in eigenwilliger Wut auf die Erde wirft, oder weint, weil es eine Sache haben will, die ein anderes in den Händen hält, es ist herrlich, einfach dazusein, ohne immer durch die spitze, kalte Stimme der Miß daran erinnert zu werden.

Die kleine Ordnerin, das sechzehnjährige Fabrikmädel, spricht so gut und sanft, als liebe sie immer in solchen heiteren Kinderkreise und läche nicht täglich acht Stunden im grellen elektrischen Licht am Fabrikisch, um Eisenecken nach Größe und Qualität zu sortieren. Sie ist lungentruak und wird nicht sehr alt werden. Aber jetzt haben die Sonne und frohe Aufregung ein leichtes Rot auf ihr Gesicht gezaubert, und sie sieht gesund und schön aus. Die Kleine ohne Kranz im Haar ist ihr schon aufgefallen, und da sie glaubte, daß das Kind seinen Festschmuck verloren habe, brachte sie ihm einen anderen. Dafür liebt die Kleine sie, und sie hätte sie gewiß umarmt, wenn man ihr nicht schon längst beigebracht hätte, daß solche Gefühlsäußerungen für ein wohl-erzogenes Kind durchaus unstatthaft seien.

Wenn sich an diesem 1. Mai das Millionenheer der Maisträter aller Welt zusammenfindet, werden auch die Jugendlichen darunter nicht fehlen. Seitdem sich das Klassen- und zielbewußte Jungproletariat in der „Sozialistischen Jugendinternationale“ zusammengeschlossen hat, zeigt die ständig anwachsende Zahl der Mitglieder, daß die Jungen und Mädels des arbeitenden Volkes den Schritt der Zeit erfaßt haben und gern und freudig den Weg des sozialistischen Kampfes mitgehen wollen. Die Arbeiterjugend vieler Länder ist zu der Erkenntnis herangereift, daß das Alte, Morische des Weltsystems einmal brechen muß und daß dann eine starke, gesunde Generation vorhanden sein muß, die das neue Gebäude des Weltengetriebes zu errichten hat. Daher fühlen sich die Jugendlichen in ernsthaften Wollen, in ihrem heiligen Drang nach Wissen und Bildung als ein Herz und eine Seele mit der ganzen großen Arbeiterbewegung und gehen wader mit.

Der Arbeiterjunge, das Arbeitermädel haben vor frühesten Kindheit an Not und Entbehrung kennen gelernt. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, sind sie grausam gezwungen, in Werkstätte oder Kontor gegen lächerlichen Lohn ihre jungen Kräfte auszubeten zu lassen, und so dauert es durch ihr ganzes Leben fort, bis sie selbst Väter und Mütter sind und der gleiche, schreckliche Kreislauf von neuem beginnt. Jugendlust und Jugendfreude sind ihnen fremd, ihr kindliches Revier ist die enge Wohnung oder die Straße, die der Gefahren viel birgt und ihnen keine Möglichkeit bietet, ihre Kindheit nach Herzenslust auszukosten. Aus diesen Sphären heraus ist es für die Jugendlichen beiderlei Geschlechtes wie eine Erlösung, daß sie in der Gemeinschaft der Arbeiterjugend ein Betätigungsfeld nach ihrem Sinn finden; denn Spiel, Tanz, Wandern und Geselligkeit werden hier in reichstem Maße getrieben und sind für die Jugend Lodung und Glück. Natürlich dürfen wir aber keinen Augenblick der Meinung sein, daß die „Sozialistische Arbeiterjugend gleich den bürgerlichen Jugendvereinen ein Amüsierklub oder ein Pfadfinderkorps ist, der Kernpunkt und das Ziel ihres Daseins besteht in der geistigen und letzten Endes politischen Schulung des Jungproletariats, und dies darf über Spiel und Tanz nicht ins Vergessen geraten.

Die deutsche Sozialistische Jugend Polens hat mit Weitsicht die Verhältnisse richtig angefaßt und sich in diesem Jahre, ohne Unterschied der Gebiete, zum einheitlichen „Deutschen Sozialistischen Jugendbund in Polen“ zusammengeschlossen, darunter fallen die Bezirke Polnisch-Schlesien, Teschen-Schlesien und Lodz, wo sich auch der Hauptstift befindet. Die Tatsache des Zusammenschlusses ist an sich sehr erfreulich, wir hoffen aber, daß das Werk nicht stehen bleibt, sondern, daß nur Mittel und Wege gefunden werden, es zum Segen des Jungvolks fortzusetzen. Unsere Arbeiterjugend in der Wojewodschaft Schlesien hat von jeher den guten Willen gezeigt,

ihrem Namen alle Ehre zu machen. Wenn ihr dies nicht so gelungen ist und sich auf ihrem Wege Fehler dieser oder jener Taktik eingeschlagen haben, so ist das nicht schlimm, aber sie muß versuchen, wieder gutzumachen und so der Welt zu zeigen, daß sie in der Tat nicht nur singen und tanzen kann, sondern auch ernsthafte Arbeit zu leisten in der Lage ist. Die Wahlen haben den Beweis erbracht, daß die Jugend mit Idealismus bei der Sache ist. Und das ist von allen Seiten dankbar begrüßt worden. Nun heißt es aber: weiter vorwärts, sich bilden und schulen, damit der Weg zum Ziele beschritten werden kann.

Wir begreifen es vollauf, daß unter den hiesigen schweren Verhältnissen nur ein ganz geringer Teil der Jugendlichen den Mut dazu hat, ihre Gedanken und Absichten laut werden zu lassen. Es sind aber einige ganz tüchtige Jungens unter ihnen, die das Zeug und glauben wir, auch den Willen dazu haben, der Arbeiterjugend als Wegweiser zu dienen. Warum stehen diese Tüchtigen bisher abseits? Es ist aber auch ihre Pflicht, den Unrat aus den Gruppen zu beseitigen, um klare Bahn zu bekommen; denn nirgends wirkt die Indifferenz, die Laune so schädlich, wie unter jungen, bildungs hungrigen Menschen, die dann durch solche Elemente gehemmt werden.

Wir schreiben diese Zeilen nicht, um Kritik an der Jugendarbeit zu üben. Es soll ein Ansporn dazu sein, einmal ganz ernsthaft Einkehr zu halten und mit derartigen Verhältnissen reinen Tisch zu machen. Gerade der erste Mai bietet die willkommene Gelegenheit dazu, und wenn das Bewußtsein der internationalen Verbundenheit mit den Jugendlichen der anderen Länder in unseren Herzen leben soll, so müssen wir unser Augenmerk auf deren große, erhabene Ziele richten und sie uns zu eigen machen. Wenn die Klassenbewußte Arbeiterjugend an diesem Maitage an den Veranstaltungen der Arbeiterbewegung teilnimmt, dann fordert sie: Jugendschutz und Jugenderziehung, genügende Freizeit, vor allem aber den endgültigen Wälfrieden, damit alle Aussicht auf ein erneutes Wälferschlacht endlich einmal schwindet. Aus diesen wenigen Forderungen sehen wir, daß die Jugend sich der hohen Aufgabe ihres Wirkens bewußt ist, und deshalb ist am 1. Mai der Platz der Arbeiterjugend an der Seite des gesamten Proletariats.

„Hebt eure Fahnen in den Wind“. Dies sei die Losung, unter der die A. J. aller Länder, wo unsere Jungmannschaft vorhanden ist, den Gang zur Maifeier antritt. Und auch unsere hiesige Arbeiterjugend! Wenn ihr Seite an Seite mit der Partei steht, so beweist ihr, daß ihr den Ernst Eurer Sendung begriffen habt. Ihr kämpft ja für Euch selbst, damit euer Leben auf besserem Boden emporwächst. Am 1. Mai feiert die Arbeiterjugend in starkem und sicherem Bewußtsein den Tag der Arbeiterschaft. Wir grüßen Dich, Arbeiterjugend, unter dem roten Banner!

A. R.

Man ist „draußen“. Im Wald, zwischen den Kiefernstämmen. Die Kinder paden aus, Brot, und hie und da auch einen Apfel, und fangen an zu essen.

Nein, die Kleine hat nichts mit. Die Ordnerin fragt, ob die Eltern im Zuge seien. Nein, sicher nicht. Sie heißt Ellen und wohnt dort hinten. — Das schafft ihr aber alles noch nichts zu essen. Ein Kind begrüßt sie und will mit ihr teilen. Doch da hat sie schon etwas von der Ordnerin bekommen: Margarinebrot mit Rohwürst und einen halben Apfel. In dem Küchensetzeln, den der Hausarzt für sie aufgestellt hat, steht zwar nichts von Margarine und Rohwürst, und der Apfel ist wohl auch nicht von vorchristlicher Qualität. Aber der lange Marsch hat Hunger gebracht und alles schmeckt wundervoll.

Die kleine Bekannte ist die Tochter vom Gärtner, die eigentlich gar nicht da sein sollte. Denn für die Villa wurde ein verheirateter, kinderloser Gärtner-Portier gesucht. Aber nach zwei Jahren war der verheiratete Gärtner-Portier nicht mehr kinderlos. Man gestand ihm schließlich, da er ein tüchtiger Arbeiter war, die eine Tochter zu, warnte ihn aber vor weiteren Ueber-tretungen, die unweigerlich seine Entlassung zur Folge haben würden. Es blieb also bei der einen, die Grete hieß und für die „Herrschaft“ nach Möglichkeit unsichtbar gehalten wurde.

Grete starrte ihren Eltern, die in der Gruppe der Erwach-senen saßen, einen Besuch ab und berichtete die Neuigkeit: „Ellen ist auch da.“ „So.“ Die Mutter konnte der Mitteilung keine Wichtigkeit beimessen, da sie natürlich keine Ahnung hatte, welche Ellen auch da war. „Dann spielt nur schön.“ Aber als sie erfuhr, daß Ellen kein Brot mitgebracht hatte, wollte sie das arme Kind sehen, um ihm doch etwas zu essen zu geben.

Ellen lernte gerade von einem Jungen, wie man pfeifen kann, wenn man zwei Finger in den Mund steckt. Die fünfjährige zeigte sich sehr gelehrt. Da holte sie Grete: „Du kriegst einen Bombon von meiner Mutter.“ Das war auch sehr verlockend, und Ellen versöhnte die Verwollkommenheit ihrer Pfeif-technik auf später und ging mit.

Nein, diese Ellen hatte Grete's Mutter nicht erwartet. Sie begriff nur langsam, wie sie in den festlichen Proletariatszug hineingekommen war. Dann beriet sie sich mit ihrem Mann. Er würde sich also gleich mit Ellen aufmachen und sie nach Hause bringen. Da gab es bittre Tränen. „Es ist hier so schön und alle sind so lieb.“ Das Kind wollte durchaus nicht fort.

Man fand einen Ausweg. Der Mann telephonierte von einem nicht allzu fernen Gasthaus. Ellen sei mitgelaufen Mai feieren. Erst im Wald hätte man sie entdeckt. Das Auto sollte man nicht schicken, hier sei man durchaus abseits von der Straße und der Weg sei nicht gut zu beschreiben. Laufen könne das Kind auch nicht, es sei müde. In einer halben Stunde kämen aber Kremser, die ganze Gesellschaft abzuholen. Da käme dann Ellen mit.

Ellen mußte also notgedrungen noch bleiben und durfte schließlich im festlich geschmückten Kremser heimfahren. In der Sammelstelle löste sich der Zug auf. Ellen war eingeschlafen. Der Gärtner nahm das Kind auf den Arm.

„Genossen, Geno-hoß-hen“ sang sie im Traum und sah sehr glücklich aus.

Der Gärtner lächelte seiner Frau zu, die die kleine Grete an der Hand führte:

„Wer weiß, vielleicht wird sie! Unser Fest vergißt sie sicher nicht. Kann sein, daß sie später einmal auch im Alltag zu uns kommt.“

Den rechten Weg gefunden

Die Leute in der Dampfziegelei haben einen harten Tag. Der Meister jagt und heßt suchstufenswid hinter den Arbeitern her, denn er hat heute schon Arbeiter dabei erwischt, wie sie, in Gruppen stehend, mit blanken Augen dreinschaute und über irgend etwas erpöret waren. Der Meister grübelt hin und her.

Sollte es die Freude über den Jahrtag sein? Ein hämisches Grinsen kommt in sein Gesicht. Er weiß, so glänzend ist der Verdienst der Leute nicht, daß es eine recht herzliche Freude darüber auslösen kann.

Und dann kommt dem Meister der Gedanke: sicher, ganz sicher ist eine Lohnforderung in Vorbereitung. Diesmal sollen sie nur kommen, die roten Brüder, diesmal geht es ihnen schief.

Nein, ganz Bestimmtes weiß der Meister eben doch nicht, und weil er was Positives wissen muß, darum macht er weiter lange — Ohren. Und er hat Glück. Das Wort Maifeier kommt dahinter her. Da stehen vier Arbeiter. Der Herrrensport kommt über den Betriebsleiter. So läßt sich der Meister titulieren. Also suchst der Gewaltige mit den Armen in der staubstidigen Luft und er wehrt ununterbrochen und schreit: „Heute ist es noch nig mit der Maifeier. Die Faulenzerei habe ich die! Vorwärts da, ihr Trottl... wollt wohl Maulaffen feilhalten?“

Die Leute schleppen den ganzen Tag wie die Padesel und hören den Grobian, und mustern ihn mit großen, zornigen Augen.

„Was? Euch paßt es wohl net!... könnt gleich marschieren... auf der Stelle!“ großt der Meister und seine Stimme überflügelt sich.

Eine Stunde später gehen die vier entlassenen jungen Leute durchs Tor, wer weiß wohin, denn es sind Arbeiter, welche den Weg zur Gewerkschaft noch nicht gefunden haben.

Die vier jungen Arbeiter machen das nächste, gehen also in ihr Quartier, nehmen ein Bad und schlüpfen in ihr bestes Gewand. In der ganzen Ortschaft reden die Arbeitsleute, sogar die bürgerlichen Herrschaften, von der Maifeier. Morgen ist unser Tag! hört der satte Spießer die gradnackigen Männer in der Arbeitsbluse sagen. Und der diwanförmige Paulpösch schaut mit Verachtung auf den rufschwarzen Arbeiterschurz des Fabrik-schmiedes. Der lacht herzlich: „Aber Respekt habt ihr doch vor der Faust mit dem Arbeitshammer, he?“

Die vier Hinausgeworfenen möchten zwar am liebsten zum Wanderskab greifen, aber irgend etwas, was sie fühlen, aber nicht sagen können, zeigt den Leuten einen anderen Weg und sie beschließen: Unser ist der morgige Tag mit den Arbeitskameraden.

Und sie sind bei der Maifeier, alle vier. Am Sonntag stehen sie dort, wo der Maifestzug der Arbeiter vorüber marschiert. Von rechts her hört man Klänge von Trompeten und dazu im Takt das gleichmäßige Marschtempo der vielen Menschen. Hart klingt der Massenschritt aufs Pflaster. Jetzt steigt etwas Rotes hinter der Krümmung auf, es steigt höher und höher. Eine rote Fahne, die lustig im Winde flattert! Vor und hinter dieser Fahne gehen Männer und Frauen in festlichen Gewändern, helle Kinderkleidchen leuchten dazwischen und fröhliche Gesichter schauen auf die vier jungen Leute. Diese aber fühlen ihr ganzes Wesen gefangen, hingezogen zu der Masse ihrer Kameraden. Und die Vier wissen es nun ganz gewiß: zu den anderen, zu den vielen gehören sie hin; mit den Kollegen gemeinsam müssen sie den Weg gehen, der zur Menschlichkeit führt.

Und morgen, wenn sie auseinander gehen, nachdem sie heute mit den organisierten Kameraden einig sind im Wegmarsch zum Ziel, morgen werden sie Brüder sein, Brüder und Kampfgenos-sen, die in Wort und Tat fest beieinander ansharren.

Fremd und feindsidig standen sie bisher zu den anderen, zu den Organisierten, weil Unverständnis dazwischen lag. Fast hatten sie sich gegenseitig, weil die Not des einen immer den anderen an das eigene Elend mahnt. Jetzt aber, da sie den rechten Weg gefunden, die vier Ausgestoßenen, jetzt erkennen sie die Ursachen ihres allgemeinen Elends, darum ist der heutige Tag der schönste, der erhabenste Tag; er ist unser! Millionen Proletariatskämpfer sehnen sich nach dem Ideal, das dort der Festredner in klaren Bildern vor das geistige Auge seiner Brüder hinstellt. In denselben Stunden haben viele, viele Menschen ein und denselben Gedanken. Alle, alle, die trotz fleißiger Arbeit mühselig durchs Leben gehen und keinen besseren Trost finden können, als die

Maifeier und Angestellte

Von Eugen Pechka.

unbestimmte Einheit aller, die da schaffen mit Händen und geistigen Waffen. Und diese Einheit ist ihnen alle Religion im edelsten Menscheninnern. Darum ist heute die Welt viel schöner, wie am Montag, denn die Erfüllung der Gedanken, die Erkämpfung des Zieles, das herrliche Endziel wird den Arbeitern ein neues Leben bringen. Das menschliche Wesen in reiner, edelster Entfaltung wird das Sinnbild des neuen Lebens sein. Vom gespaltenen, zermürbten Werktag hinüber zur arbeitsbrüderlichen Einheit baut der erste Mai die Brücke, den Steg. Und einer von den Vielen, den Einigen, sagt die Worte:

Des Lebens inhaltvolle Stunden
sind die, wo einer suchend wird,
und wenn er fehlt, und wenn er irrt,
zuletzt hat er den Weg gefunden. Pipin.

Der 1. Mai im Volksglauben

Von jeher sind die Vorgänge in der Natur mit den Sitten und Gebräuchen der Völker eng verbunden gewesen. Im Frühling wurde das Wiedererwachen der Natur durch Feiern begrüßt, der Sommer und Herbst mit ihrer Reife hatten auch bestimmte Festlichkeiten zu verzeichnen, desgleichen das Erscheinen und Vergehen des Winters. Besonders aber sind es die Winter- und Sommerwende (letztere am 24. Juni), die durch Abbrennen von feurigen Rädern oder Strohufern begangen wurden. Die christliche Kirche hat natürlich aus diesen Feiern geschöpft und die meisten davon, z. B. Osters-, Pfingst- und Weihnachtsfest für ihren Glauben umgewandelt und eingeführt.

Die Sozialisten, deren Festkultur ja in jeder Beziehung von den hergebrachten christlich-bürgerlichen Feiern abweicht, halten zu den alten Naturbräuchen und haben auch dementsprechend ihre Festtage eingerichtet. Meistens ist es die Jugend im Verein mit den Kindern, die die alten Rituale zu neuem Leben erweckt hat, wie es uns auch z. B. das Abbrennen der Freudenfeuer an den Sonnenwendfesten beweist. Ein Festtag aber gehört der gesamten sozialistisch denkenden Arbeiterschaft, ihr Tag, an dem groß und klein, jung und alt die Empfindung der Freude am Feiern beherzigen soll: der erste Mai.

Es ist wunderbar, daß die Klassenbewußte Arbeiterschaft gerade diesen Tag zu ihrem höchsten und eindruckvollsten Ehrenfest erhoben hat. Sei es nun Zufall oder Absicht, es ist einmal so, und es werden bald 40 Jahre her sein, daß der Internationale Kongress 1889 in Paris diese Bestimmung getroffen hat. Der erste Mai ist seit Jahrhunderten ein Freuden- und Festtag im Leben der Völker gewesen. In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai — so jagt der alte Volksbrauch — gehen die Bösen um und erfüllen das Land mit ihrem Getöse und Schredenslärm. Im westlichen Deutschland ist es noch heute Sitte, daß die frommen Bauern ihre Türen und Ställe mit Kreuzen versehen, um gegen die Hexen gesiegt zu sein. Früher rief man die heilige Walpurgis gegen diese Zaubereien an und daher führt diese Nacht den Namen „Walpurgisnacht“. In Wirklichkeit wird dieser Glaube wohl daher stammen, daß die alten, heidnischen Germanen auch noch nach Empfangnis der Christen taufe heimlicher Weise zum Wodanberg zogen und ihre Opfer dort darbrachten. Aber jedenfalls hat sich im Volke der ländlichen Gebiete auch noch bis heute der „Schreden der Walpurgisnacht“ erhalten.

Der erste Mai selbst als Anbeginn des erwachenden Frühlings, des siegenden Lichts, stand im Zeichen echter Volksfreude. In vielen Ländern, sowohl bei den germanischen als auch slavischen Völkern auch in England und Frankreich, war die Sitte des Maitages bis ins 13. Jahrhundert hinein wohlgepflegt und beliebt. In den Städten wurde ein sogenannter „Maigraf“ gewählt, der dann, reich geschmückt, von Musik begleitet, in einem langen Zuge eingeholt und zur abendlichen Tanzfeierlichkeit ins Wirtshaus geführt wurde. Da dies stets unter großen Geldkosten vor sich ging, konnte die „Würde“ vorerst nur von begüterten, oft wirklichen Adligen bekleidet werden. Später aber wurden dazu Männer aller Stände erwählt. Auf dem Lande war die Maifeste gerade ihrer Symbolik und Schlichtheit wegen viel schöner. Ein mit Blumen und Laub geschmückter Jüngling, den Frühlung verkörpernd, wurde im Triumph durchs Dorf geführt; blumengeschmückte Kinder zogen singend mit. Der mit Blüten und bunten Bändern gezierte „Maibaum“ spielte dabei eine große Rolle und wurde ebenfalls symbolisch von Haus zu Haus getragen. Am Abend versammelte sich das Jungvolk zu Spiel und Tanz unter der Dorflinde, wo sich der Jüngling, „Maikönig“ genannt, das lieblichste Dorfmadchen zur „Maikönigin“ auswählte und nun zur allgemeinen Freude den „Maientanz“ eröffnete, der bis in die frühen Morgenstunden dauerte. In manchen Gegenden, besonders in Gebirgsorten, wurde eine greulich hergerichtete Strohpuppe, der Winter, zu einem Holzstoß geschleppt und unter wildem Zohlen und Springen über das lebernde Feuer den Flammen übergeben. Auch die Kinder ka-

Nach der Revolution im Jahre 1918, als es noch Mode war Sozialist zu sein, sah man auch den sogenannten Strohtragen-Proletarier, den Angestellten, wie er an seinem besten Jackett die rote Kette angeheftet, am 1. Mai demonstrierte. Damals war die Angestelltenenschaft laffenbewußt. Sie fühlte sich noch von dem plötzlichen Revolutionsstrom mitgerissen und wollte hinter dem Arbeiter nicht zurückstehen. Doch bald stellte sich's heraus, daß es in der Tat nur eine Mode war, die mitgemacht wurde, festhaften blieb sie aber nicht. Bei einem großen Teil der Angestelltenenschaft siegte bald das Standesbewußtsein über das Gemeinheitsgefühl; bald machte sich wieder die Klust bemerkbar, die durch jahrzehntelange falsche Erziehung und durch die systematische Arbeit des Kapitals hervorgerufen wurde. Das Vorgefetzte und Vertrauensverhältnis machte sich bald wieder breit, so daß sich ein großer Teil der Angestelltenchaft nach und nach vom großen Heer der Arbeitnehmer abwandte.

Mancher tat es bewußt, ein anderer wieder, weil ihm die entsprechende Erziehung fehlte, der größte Teil aber unter dem Zwange der Verhältnisse. Es darf auch hier nicht verschwiegen werden, daß es sicher manchen Angestellten gibt, der davon überzeugt ist, daß sein Platz nur an der Seite des Handarbeiters ist und ich behaupte, daß dies ein sehr großer Teil der Angestelltenchaft ist. Leider kann er seine Ueberzeugung nicht so zu Schau tragen, wie es notwendig wäre. Er fürchtet den Verlust seiner Stellung, hauptsächlich, wenn er nicht mehr zu den Jüngsten zählt. Eine Reihe anderer Gründe, Wirtschaftskrise, seine Stellung dem Arbeitgeber gegenüber usw., hindern ihn daran ein offenes Bekenntnis abzulegen. Auch glaubt mancher Angestellte, daß das nötige Verständnis für seine Lage auf Seiten der Arbeiterschaft fehlt, was auch dazu führt, daß das gegenseitige Verhältnis sich abkühlt. Die Frage, wo hier die Schuld liegt, will ich nicht aufwerfen. Eins aber steht fest, daß es auch hier anders werden muß, wenn nicht noch ein weiteres Abkühlen eintreten soll. Dies trifft hier hauptsächlich auf jene Angestellte zu, die sich freigewerkschaftlich organisieren, um schon dadurch ihr Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Arbeiterklasse zu bezeugen. Wenn diese Angestellten sich auch noch nicht zum politischen Sozialismus bekennen, weil sie die politischen Zusammenhänge noch nicht vollkommen begriffen haben, so sollte man ihnen Zeit lassen, sich zu orientieren. Es fehlt eben der Angestelltenchaft die jahrzehntelange politische Erziehung, die nicht von heute auf morgen kommen kann. Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden. Und aus manchem Saulus ist schon ein Paulus geworden. Auch jener Teil der Angestelltenchaft, der aus Gleichgültigkeit politischen Geschehnissen gegenüber vorläufig den Weg zu uns, zum Sozialismus nicht gefunden hat, wird sich einstmals davon überzeugen müssen, daß nur durch den Sozialismus der Weg für eine bessere Zukunft gefunden werden kann.

Gerade der Weltfeiertag der Arbeit, der 1. Mai sollte für die Angestelltenchaft ein Tag der Einkehr sein. Just an diesem Tage, an dem die Arbeiterschaft aller Länder ihre altbekanntesten Forderungen erhebt, muß der Angestellte sich die Frage vorlegen, ob er denn etwas anderes ist, als ein Arbeiter. Es ist doch wirklich nicht so schwer alle die Fragen, die da bei der geringsten Ueberlegung auftauchen, zu beantworten. Um nicht besser als der Arbeiter, wird doch der Angestellte seitens des Unternehmers behandelt. Sehen wir uns doch eine der Hauptforderungen, für die die Arbeiterschaft am 1. Mai demonstriert, an: Der Achtstundentag. Ist das nur eine Forderung der

men am ersten Mai auf ihre Kosten. Am Nachmittag sammelten sich auf grünem Anger die Dorfkinder und veranstalteten die verschiedensten Spiele, bei denen der Mittelpunkt der „Maibaum“ nicht fehlen durfte. Die Landbewohner schrieben dem ersten Maitag ganz besondere Heilkräfte zu. So konnte man jahrelang die berühmten „Maibauber“ oder „Gesundbrunnen“, wie man sie auch hieß, deren Erfolg überraschend gewesen sein soll.

Wir sehen also, daß der unerfütterliche, freudige Glauben an die Wunderkraft des Monnemonds ein Urbedürfnis des sinnvollen Volkes war und sich zum Teil, besonders in ländlichen Ortschaften, bis zum heutigen Tage erhalten hat. Die Arbeiterklasse hat in unbewußter Sicherheit diesen ersten Maitag als ihren Weltfeiertag erwähnt und gibt somit ihren Willen zum Glauben an die nie veragenden Naturkräfte kund; denn so wie der Frühling in steter Wiederkehr die Treue hält, so steht auch die sozialistisch fühlende Arbeiterschaft in nie veragender Treue

Handarbeiter? Wollen ihn nur die Handarbeiter? Nein! wird es mir aus vielen Angestelltenfeiern entgegen schallen. Nein! Und schon hier zeigt sich, daß die Angestelltenchaft weit mehr Betanlassung hat als die Handarbeiter ihre Stimme zu erheben. Vermöge ihrer Aktivität ist die Arbeiterschaft viel eher in die Lage versetzt in den Genuß des Achtstundentages zu kommen. Und sie ist schon zum Teil in diesen Genuß getreten. Die Angestelltenchaft läßt man warten, warten bis zum Sankt Kimmmerleinstag. Die Angestellten lassen sich ja mit leichten Versprechungen so leicht abspießen. Es macht den Eindruck, und wenn ihnen das alles gleichgültig wäre. Und doch ist es nicht der Fall. Still und in sich aufgerührt ballen sie die Fäuste und glauben an fremde Hilfe. Sie kommt nicht, wenn man sich nicht alleine hilft. Das Wort Marx: „Die Befreiung der Arbeiterklasse, kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein“ hat auch seine vollinhaltliche Bedeutung für die Angestelltenchaft. Und zwar für alle Angestellte, vom Ingenieur angefangen, über den Meister und Aufseher zum kleinsten Büroangestellten und Handlungsgehilfen. Diese Kategorien von Arbeitnehmern arbeiten manchmal noch unter weit unwürdigen Verhältnissen als manche Handarbeiter. Da muß kein Häufteballen, sie müssen sich erheben und zugreifen. Nur dann wird auch der Angestellte zu seinem achtstündigen Arbeitstag, dem höchsten Gut der Menschenwürde kommen. Anders ist es nicht möglich.

Genau so wie mit dem Achtstundentag verhält es sich auch mit allen anderen Forderungen für die am 1. Mai demonstriert wird. Sehen wir denn nicht, daß auch sozialpolitischen Forderungen der Angestelltenchaft seitens der Regierungen nur zögernd nachgegeben wird. Der Arbeiterschaft kommt man weit schneller entgegen. Wir haben doch z. B. festgestellt, daß es fast unmöglich war, eine Arbeitslosen-Unterstützung für Angestellte einzuführen. Woran lag das? Die bürgerlichen Kreise waren entsprechend der standesbewußten Einstellung der Angestelltenchaft der Ansicht, daß es für einen Angestellten unter aller Würde ist ein Almosen, wie es die Arbeitslosen-Unterstützung sein soll, anzunehmen. Dies hätte ein Angestellter einfach nicht nötig. Er verhungere er lieber. Nicht nur das allein. Hinzu kommt noch, daß man seitens des Kapitals eine weitere Erhöhung der sozialen Lasten ablehnte, wie sie durch die Arbeitslosenversicherung für Angestellte angeblich entstehen. So sieht in Wirklichkeit das Wohlwollen des Kapitals der Angestelltenchaft gegenüber aus, der bei jeder Gelegenheit das berühmte Vertrauensverhältnis vorgegaukelt wird.

Ist es bei der Versicherung fürs Alter etwa anders? Auch hier sehen wir beispielsweise in Osterreich, daß die Altersversicherung dem Arbeiter bereits eine Rente mit 60 Jahren zahlt, während der Angestellte bis zum 65. Lebensjahre warten muß. Alles Dinge, die der Angestelltenchaft zu denken geben müßten. Die Angestellten sollten sich also nicht mit ihren Forderungen auf die Arbeiterschaft verlassen, sondern sie sollten selbst mitkämpfen um die Verbesserung ihrer Lage. Arbeiter und Angestellte gehören zusammen. Das zum großen Teil noch heute bestehende Verhältnis ist unnatürlich und kann zu keinem guten Ergebnis führen. Nur ein gemeinsames Eintreten für alle am heutigen Tage aufgestellten Forderungen kann endlich zu dem Ziele führen, das sich alle herbeiwünschen, die endliche Befreiung der Hands- und Kopfarbeiter, der gesamten Arbeiterschaft. Möge deshalb allen den Angestellten, die noch nicht auf dem richtigen Wege sind, der Tag des 1. Mai ein Tag der Erkenntnis sein.

zu ihrer Idee. Und wie der Walpurgisnacht, der Nacht der Finsternis und des Grauens — um mit dem Volke zu reden — ein strahlender, blühender Maitag folgt, so wird auch den heißen Kämpfen der sozialistischen Idee ein neues, schöneres Morgenrot beschließen sein. Darum auch lieben und feiern wir den ersten Mai!

Es hat jedermann seine Frühlingsblüten im Leben zu brechen.

Alles auf Erden gibt sich die Hand nur für kurze Zeit.

Indem man urteilt, irrt man schon.

Mein erster Mai

Von Viktor Adler.

Die erste Maifeier 1890 habe ich nicht im Prater miterlebt, sondern im Wiener Landesgericht, Zelle 32, im ersten Stock. Es war ein einsamer Tag, einsamer als jeder andere in den vier Monaten, die ich damals abzusitzen hatte, aber ein Tag der tiefsten Aufregung, die ich auch heute noch in mir zittern fühle, wenn ich an ihn denke.

Natürlich war es mir recht unlieb, gerade am 1. Mai nicht draußen sein zu können und es war recht sonderbar, daß es so kam. Denn Herr Holzingers Ausnahmegericht hatte Bretschneider und mich schon am 27. Juni wegen anarchistischer Bestrebungen abgeurteilt. Der Oberste Gerichtshof ließ sich allerdings bis zum 7. Dezember Zeit, um das Urteil zu bestätigen, aber noch immer hatte ich die Hoffnung, rechtzeitig die Strafe antreten zu können, um in der zweiten Hälfte April wieder auf freien Fuß zu kommen. Ich urgierete die Zustellung des Urteils, aber je mehr ich drängte, desto länger dauerte es, und erst am 24. Jänner kam ich in den Besitz des Schriftstückes. Wir waren damals überzeugt, daß die Trägheit des Amtsschimmels im Dienste höherer politischer Absichten stehe. Aber ich konnte nun nichts anderes tun, als ein paar Wochen Strafaufschub fordern, um wenigstens an den Vorbereitungen zur Maifeier meinen Anteil nehmen zu können, und Ende Februar mußte ich ins Loch.

Es war meine erste Haft und sie fiel mir nach den ersten Tagen der Anpassung wahrhaftig nicht schwer. Ich hatte mir, was ich übrigens auch später bei allen Rückschlägen prinzipiell tat, die Einzelhaft als Begünstigung erbeten und durchgesetzt, und da ich Bücher hatte und als „Politiker“ überdies täglich für 1 Gulden und 5 Kreuzer ausspannen durfte, war meine Lage nicht schlecht. Wie ich überhaupt diese kurzen Arreststrafen niemals als Martyrium empfunden habe. Trotz mancher physischer Unbequemlichkeit habe ich damals und später im Arrest Stunden der Ruhe, der Sammlung, ja Erhebung erlebt, die ich zu meinen besten Erinnerungen zählte. Aber je näher der 1. Mai heran-

rückte, desto unruhiger wurde ich, bis sich die Erregung zu einer fast unerträglichen Spannung steigerte. Das kann nur der ganz verstehen, der miterlebt hat, was für uns jene erste Maifeier war, was sie für das Proletariat Osterreichs bedeutete...

Seit dem Hainfelder Parteitag war die Organisation der Partei rasch gewachsen, unsere Presse gewann an Verbreitung und Einfluß, die Aburteilung des Ausnahmezustandes und seiner dummbröckeligen Praktizierung wurde täglich augenfälliger. Da holte die Staatsweisheit zu einem entscheidenden Schlag aus. Dem „Anarchistenprozeß“, den sie uns anhängten, folgte die Einstellung der „Gleichheit“ auf dem Fuße. Aber vier Wochen später hatten wir für ein neues Blatt: die „Arbeiter-Zeitung“ gesorgt und standen als Delegierte der österreichischen Sozialdemokratie im Saale der rue Rochefoucault in Paris beim 1. Internationalen Sozialistenkongress. Als wir unsere Hände erhoben, um für den Antrag des Genossen Lavigne zu stimmen, für die Veranftaltung einer „großen, einheitlichen Manifestation der Arbeiter aller Länder“, die am 1. Mai stattfinden und der Forderung des Achtstundentages gewidmet sein sollte, da sahen wir einander ins Auge — ich sehe noch Popp und Hybes, neben denen ich stand — fragenden Blickes, was wir in unserem armen Osterreich mit diesem Beschlusse würden machen können? Der Kongressbeschluss besagte: „In jedem Lande sollen die Arbeiter die Manifestation in der Weise veranstalten, welche die Gesetze und Verhältnisse daselbst bedingten, beziehungsweise ermöglichen.“ Was war in Osterreich möglich? Wir hatten keine Vertreter im Parlament, unsere Presse stand unter der Censur der Konfiskation und der ausnahmsgehehlichen Sittierung; unsere Vereine wurden unter unjäglichen Schwierigkeiten ganz langsam und allmählich erst wieder aufgebaut, unsere Versammlungen waren dem Belieben jedes Polizeidiotens preisgegeben; jede Art von Manifestation, wie sie in gestitteten Ländern möglich und üblich ist, konnte in Osterreich durch den Ullas jedes Bureaukraten vereitelt werden. Und doch waren gerade damals alle Vorbedingungen für eine gewaltige Manifestation gegeben, für eine Manifestation nicht allein der Partei, sondern darüber hinaus: des Proletariats. Es war eine Zeit des Erwachens, des

Dranges. Der lange brach gelegene Boden nahm hungrig die Saat auf, die von der Sozialdemokratie ausgestreut wurde. Wir waren über alle diese dummen und hoshafsten Quälereien der Staatsgewalt, über alle diese unjäglichen Borniertheiten der bürgerlichen Presse hinausgewachsen. Die Arbeiterschaft war im Begriff zu erwachen; es bedurfte nur des Anrufes, des Appells, daß es sich erhebe, sich als Ganzes, als kämpfender Körper, als eine Einheit, als Klasse gegen alle anderen Klassen fühle und den lähmenden Traum seiner Ohnmacht abstreife.

Dieser Befruf mußte für uns in Osterreich die Maifeier sein. Wir haben wie so oft aus der furchtbaren Not eine furchtbare Tugend gemacht, und weil wir nicht simpel manifestieren konnten, gerade darum haben wir dem Tag die Höhe einer Weiße gegeben, die unerreichbar war für alle Verbote und Schikanen. Am 29. November verkündete die „Arbeiter-Zeitung“ die Parole: „Der 1. Mai 1890 soll der internationale Arbeiterfeiertag werden. In diesem Tage soll die Arbeit überall ruhen, in Werkstatt und Fabrik, im Bergwerk wie in der dampfenden Kammer des Hauswebers. Der Tag soll heilig sein und heilig wirklich wird er dadurch, daß er den höchsten Interessen der Menschheit gewidmet ist. Die Menschheit hat heute kein höheres Interesse, als die proletarische Bewegung, als insbesondere die Befreiung der Arbeitszeit.“ Dann wurde als Programm vorgeschlagen: Vormittags Versammlungen, nachmittags Erfolgen im Freien und weiter hieß es: „Die Genossen sehen, unsere Vorschläge sind einfach, durchführbar und gewiß sehr harmlos, kein Streik! Donnerstag, am 1. Mai, ist Arbeiterfeiertag, aber Freitag, am 2. Mai, ist jeder wieder in seiner Schweißbude, früher gewiß als der Herr Chef an diesem Tage, der müde ist von der „Erholung.“ Also ganz friedlich. Aber, warum sollen die Arbeiter nicht ihren Feiertag haben?“ — Und von der Stunde an, da dieser Aufruf erschien, ging eine große, von Tag zu Tag wachsende Bewegung durch das ganze Reich. Hunderte von Versammlungen mit der Tagesordnung: „Achtstundentag und 1. Mai“ wurden einberufen und wirkten, wenn sie verboten wurden, fast noch mehr als wenn sie stattfinden konnten. Ein Flugblatt über den Achtstundentag fand massenhafte Verbreitung,

Das Kaliber des Friedens

Im Londoner „New Leader“ lesen wir folgende geistreiche Satire auf die Abrüstungsverhandlungen der imperialistischen Mächte:

Die Morgengröße der Brüderlichkeit ist endlich angebrochen. Es wird nie wieder Krieg geben, denn Lord Cushington hat in Genf eine Note überreicht, in der vorgeschlagen wird, daß die 16 zölligen Kanonen der Schlachtschiffe durch 13.5 zöllige ersetzt werden sollen.

Das sollte alle jene Böswilligen zum Schweigen bringen, die da behaupten, daß die Abrüstungskonferenz gescheitert ist. Ich gebe zu, daß das Kaliber des Friedens nicht ohne ernsthafte Diskussion festgelegt worden ist. Lange Zeit hing der Frieden der Welt an einem Haar, während dunkle Mächte am Werke waren, um die Zahl auf 12 Zoll Kaliber festzusetzen. Sie behaupteten, daß die Schießgeschwindigkeit der 13.5-Zoll-Kanone nur 800 Meter in der Sekunde sei, während die der 12-Zoll-Kanone größer ist, und das würde die Botschaft des Friedens schneller befördern. Diese Behauptung brach aber zusammen, als bewiesen wurde, daß das Projekt der 13.5-Zoll-Kanone 700 Kilogramm wiegt gegenüber nur 425 Kilogramm beim kleineren Kaliber, so daß die Botschaft größeres Gewicht haben wird.

Einige Delegierte schlugen vor, daß die Abrüstung nicht durch das Kaliber der Kanonen, sondern durch den Inhalt der Geschosse bestimmt werden sollte. Das schien anfangs annehmbar, denn, wie ein ausgezeichneter britischer Sachverständiger im Schießfach betonte, die Granate explodiert und nicht die Kanone. Aber die Konferenz lehnte schließlich diese Grundlage der Bestimmung mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Ueberwachung ab; denn wie ein französischer Delegierter in einer wohlwollenden Rede ausführte, kann man zwar Kanonen mit einer Meßschnur messen und so auf einen Blick sagen, ob der Staat, dem sie gehören, abgerüstet hat, aber man kann nicht sagen, was in einer Granate drinnen ist, ohne daß man sich erst die Mühe nehmen muß, sie zu öffnen.

Und selbst dann wäre die Probe nicht verlässlich. Zum Beispiel werden Sie doch zugeben, daß jeder Abrüstungsvertrag eine leere Form wäre, wenn nicht der Inhalt der Granaten auf die Stoffbestandteile aromatischer Kohlenwasserstoffe beschränkt würde. Sehr schön; aber wie könnten die Friedensfreunde hierzu im Falle eines Krieges zwischen zwei abgerüsteten Staaten (das heißt zwei Staaten, deren Granaten mit dem vorchriftsmäßigen Explosivstoff gefüllt sind) sicher sein, daß nicht einer der Kriegführenden trotz aller heuchlerischen Beteuerungen seiner Friedensliebe Ammoniumnitratzusammensetzungen verwendet? Sie wissen doch, wie das mit diesen Ausländern ist...

Es wäre zwecklos, wollte ein internationales Protokoll den Angreiferstaat als denjenigen definieren, der Trinitrophenol an Stelle von Trinitrotoluol verwendet, das der internationale Pakt vorschreibt. Denn welche Garantie hätten wir, daß kein Staat mehr als den vorchriftsmäßigen Gebrauch von Piktrinsäure macht? Gar keine. Das englische Volk hat daher mit vernünftiger Stimme Maßnahmen gefordert, um zu verhindern, daß ein Staat heimlichlicherweise bei Nacht CH_2 C_6 H_2 (NO_2), an die Stelle von C_6 H_2 (NO_2) OH legt.

Ganz so, wie es Sir Austen Chamberlain gesagt hat: „Meine Herren, Sie wissen nicht, was Sie von uns verlangen. Ich stehe in der Ehrfurcht vor dem Völkerverband niemandem nach; aber meine oberste Treue gilt jener älteren, engeren Familie, den Verbindungen des Nitroglycerins.“

Und so wurde beschlossen, die Abrüstung nach dem Kaliber der Kanonen zu bemessen. Wieder einmal hat England führend den Weg zum Frieden beschritten. Wir haben einen letzten Aufruf an die Völker gerichtet, die Austragung ihrer verhängnisvollen Streitigkeiten mit andern als mit 700-Kilogramm-Granaten zu beenden. Wir haben unsere Kanonen in friedliche Flugkörper verwandelt oder wenigstens in Armstrong-Mitien. (Armstrong sind die großen englischen Waffenfabriken. Red.)

Die Völker werden vielleicht nicht sofort unserem Beispiel folgen. Es gibt Staaten — böswillige, müßiggelüste Staaten —, die es ablehnen, sich auf 13.5-Zoll-Kanonen festzulegen, aus dem kleinsten Grunde, daß sie sich nicht mehr als 9.7-Zoll-Kanonen leisten können. Wir überlassen diese Schädlinge dem Urteil der Geschichte.

Täglich erhielten wir Nachrichten aus Orten, wo es sich nie geäußert hatte, daß Vorbereitungen für die Maifeier im Gange seien. Wahrhaftig rührende Briefe von ganz naiven, von der Bewegung bisher unberührt gebliebenen Arbeitern aus den entferntesten Winkeln des Reiches zeigten, wie unser Werk in die Weite gewirkt, wie er das rechte Wort zur rechten Stunde gesprochen...

Und mitten in dieser fieberhaften Agitationsarbeit mußte ich ins Loch! Zwar war ich von der Welt nicht völlig abgeschnitten. Ich durfte außer der „Wiener Zeitung“ die alte „Presse“ lesen, ein seither verschwundenes, sehr solides, hoffnungsloses Blatt, und bei gelegentlichen Besuchen meiner Frau und meiner Freunde erfuhr ich manches, was in der Welt vorging, erfuhr, wie mit dem Wachsen der Arbeiterbewegung im bürgerlichen Publikum, in der bürgerlichen Presse, ja offenbar auch in den „maßgebenden“ Regierungskreisen die Furcht aufkam, daß dieser 1. Mai eine Art von jungstem Tage sein werde, zum mindesten ein Tag der Schreckensherrschaft und der Plünderung. Daß in dieser wahnhaften Angst eine Gefahr lag, war klar. Alle Zusammenstöße, alle Krawalle, alles Blutergießen ist noch viel öfter durch die dumme Furcht der Behörden als durch ihre Brutalität herbeigeführt worden. Daß die Maifeier im Polizeistimm „harmlos“ sein werde, glaubte man uns von Tag zu Tag weniger. Der Schrecken vor dem Bürgertum in die Glieder gefahren und nahm im April ganz ungläubliche Formen an. Um ein Beispiel anzuführen: Der Wiener Wissenschaftliche Klub, eine Körperschaft, in der so ziemlich die obersten Schichten der Intelligenz vereinigt waren, beschloß, seine gewohnte Frühjahrsreise abzulegen, weil man doch am 1. Mai nicht Weib und Kind im Stich lassen konnte. Andere wieder entschlossen sich, vor dem gefährlichsten Tage mit ihren Familien aus Wien zu flüchten. Dabei hegte die bürgerliche Presse in allen Tonarten, und als es anfangs April in einigen Ottakringer Brantweinshäusern zufällig zu ein paar Exzellen des Lumpenproletariats kam, woran die Arbeiterschaft, wie offiziell zugegeben wurde, ganz unbeteiligt war, stieg in Regierungskreisen die Einberufung der Reservisten; jedenfalls sollte das Militär konfirmiert und alle Läden gesperrt wer-

Der Schnaps

Von Hans Hyan

Matrosenemil, der schwarze Rudolf und Prikel waren auf der Fahrt.

Prikel ein Bengel von achtzehn Jahren, der aussah wie ein zurückgebliebener Konfirmand, hatte eine Gelegenheit zum Diebstahl ausgenutzt. Und das Ding sah aus, als ob's mit 'ner gediegenen Teilung endigen würde: „Ne Wille draußen in Zehendorf und offenbar die ganze Witschpöche verzeift.“

So gegen zehn Uhr stiegen die drei gemütlich über das Gitter. Es war Vollmond, aber in der stillen Straße, wo die Willen in großen Gärten weit voneinander lagen, störte sie niemand.

„Tott, duftet det sich!“ meinte Matrosenemil, ein Blonder mit lässigen Bewegungen und brachte im Vorbeigehen die Nase an einen blühenden Jasminstrauch.

„Dir is woll schon wieder so?“

Der Kleine mit seiner frechen pispigen Stimme sah grinsend zu dem viel größeren Gefährten auf. Aber der sagte ihn scherzend beim Ohr, daß Prikel juchzte.

„Halt doch 's Maul!“ schimpfte der schwarze Rudolf dazwischen. „Ihr habt wohl lange keine Polente (Polizei) jerochen?“

Sie gingen um das Haus herum und drückten mittelst eines mit Vogelkitt beschmierten Zeitungsbogens das Fenster der im Souterrain gelegenen Küche ein. Das fiel am wenigsten auf und von da aus kommt man ja überall hin!

Wie sie drin waren, sagte Matrosenemil:

„Wie is't denn? Stecken wa' Licht an?“

„Na imma!“ meinte Prikel, „vor wen soll'n wa uns denn hier genieren?“

Sie fanden eine Küchenlampe, zündeten sie an und Prikel mußte sie tragen. Und wie Wilhelm oben im Korridor die Tür probierte und alles offen stand, sagte er: „Die sind gewiß in de Diebstahlversicherung!“

„Na, denn is nicht los!“ knurrte Rudolf, ein großer behender Mensch mit rötlichen Augen im graufarbenen Gesicht.

„Ach so, du meenst, die haben Betrug versucht. Erst bring' se allens heimlich uf de Seite un nachher sagen se, et is jeklaut, wa?“

Aber der schwarze Rudolf hörte nicht auf den Kleinen, er stieß die erste Tür zur Rechten auf und sagte kurz: „Leuchte!“

Prikel kam mit der Lampe und Matrosenemil war auch gleich drin. Es war ein Jagdzimmer. Rehronden und Hundebilder hingen an den Wänden, auch das Geweih eines Dammschäufers, Matrosenemil ging sofort auf den Gewehrschrank zu, nahm eine Doppelbüchse und ein paar Schrotflinten heraus und sagte:

„Schließlich jehst det ooch!... bloß se sind nicht so leichte unterzubring'.“

„Weiber!“ meinte Rudolf und ging raus.

Das nächste war ein Schlafzimmer. Außer Kleider war da nichts zu finden.

Rudolf schüttelte den Kopf. Und Matrosenemil stimmte ihm bei, indem er sagte: „Nee, Lumpen, det hat keen Zweck.“

Mit de Eisenbahn kriegen wa se nich weg, wo überhaupt ewig der Gendarm an' Bahnhof rumlungert... un loosen...“

„Na“, meinte Prikel, „Du kennst da' ja jleich hier freij in puppen, Emil is jloode, dir passen se...“

„Damit se ma' jofort bei de Binde ham, nich wahr?“

„Prikel! Licht!“ schrie Rudolf, der schon wieder draußen war.

Und die beiden eilten dem Schwarzen nach, dessen hastiger Wille sie bestimmte.

„Na endlich!“ sagte Emil, als sie im Speisezimmer die Büfettüren aufbrachen und einen ganzen Kasten voll Silberzeug fanden.

„Ich nehme det zurück, die sind nich in de Diebstahlversicherung!“ sagte der Blonde, „im Tejeenteil, det sind anständige Leute, die 'n Herz vor ihre Mitmenschen haben...“

Der Kleine hatte eine schwere silberne Schöpfkelle und ein fein graviertes Tablett herausgenommen und machte eine leise Tamtammuf, was ihm Rudolf jedoch barsch verbot.

„Doch hier keen Affentheater!“ sagte er und brach geschäft die Kästen des eichengeschnitzten Möbels auf.

„Pack in!“ meinte er dann und deutete auf die nach Dutzenden zählenden Messer und Gabeln.

Der Kleine füllte alles in den mitgebrachten Handkoffer und horchte auf, als Matrosenemil, der bereits nebenan im Salon war und dort die Lichter auf dem Piano angezündet hatte, rief: „Kommt bloß mal her!“

Auf dem Tisch im Salon hatten ein paar Bände der Pariser Zeitschrift „Le nu“ gelegen. Darüber stürzten der ehemalige Seemann und Prikel sich wie die Wilden her. Die Un-

menge von nackten Frauenzimmern, die sich in den anmutigsten und gewagtesten Stellungen, im Ankleidekabinett, im Badezimmer und in der sonnigen Luft, der eleganten Modedäcker zur Schau stellten; der Hauch von pikanter und in ihren reizenden Wirkungen wohlberechneter Schönheit, entflammte die rohen Instinkte der Verbacher.

Und wie Rudolf ernstlich darauf drang, daß man weitersehen oder gehen sollte, widersetzten sich die beiden anderen ihm zum ersten Male.

„Nö, wir haben ja jenuch Zeit!“ trostete Matrosenemil.

„Na, ihr kennt 'n ja meineswegen mitnehm', den Dreck!“

„Machen wa ooch!... Die schundlichsten Dinger, die zeihen wa raus!“ jubelte Prikel, „wah Emil?“

„Immer!“ nickte der und blätterte weiter.

Ohne etwas zu erwidern nahm Rudolf die Lampe und durchsuchte die übrigen Räume des Hauses, aber mit Ausnahme eines komplizierten, gewiß teuren Reizzeuges fand er nichts Mitnehmenswertes. Wieder im Speisezimmer, stopfte er das übrige Silberzeug und das Reizzeug in den Koffer und rief, diesen anhebend, durch die offene Tür ins Nebenzimmer:

„Na, seid a noch nicht fertig mit eire Schweinzein?“

Da fiel sein Blick auf ein vielleicht vierzig Zentimeter langes und ebenso hohes Schränkchen aus Ebenholz mit silbernen Einlagen. Er setzte den Koffer hin und sah sich das Ding an. Der vordere Teil war mit dem Deckel zugleich hochzuheben. Und drin standen in sauber gearbeiteten Fächern große vierkantig geschliffene Kristallkristalle mit verschiedenfarbigem Inhalt.

Der schwarze Rudolf nahm einen heraus, zog den Glasstopfel aus der Flasche und roch dazu.

„Donnerwetta!“ murmelte er, „des 'ne Nummer!“

Und ohne eines der zierlichen Viskögläschen zu benutzen, die an den inneren Seitenwänden des Schränkchens hingen, setzte er die Flasche an den Mund und tat einen tiefen Zug.

Dann wandte er den Kopf nach dem Salon hin, wo die beiden andern noch immer sicherten und gemeine Wiße reißend, lachten... Sollte er's ihnen sagen? Aber da kam schon Prikel mit einer herausgerissenen Photographie in der Hand:

„Det mußte sehn, Rudolf!... Det mußte...“ überrascht blieb der Kleine stehen, Mensch, wat hast du denn da? ...“

Damit stürzte er zu den Komplizen hin, riß im Nu die zweite Flasche aus dem Schränkchen und vertiefte sich in deren Inhalt. Als er absehen mußte, schrie er: „Emil! Emil!“

Der Geruch erschien. Er sagte eine Pulle Chartreuse, die er auf einen Hieb zum Viertel leer trank.

„Prost!“ sagte er und griff nach der vierten, die Aquavit enthielt. Und mit den Worten: „Det muß man mischen!“ nahm er einen kleinen Silberbecher, wohl ein Patengefäß, den Rudolf einzupacken vergessen hatte, und goß die beiden Getränke zusammen.

Der Kleine tanzte umher wie ein Affe.

„Meiner schmeckt am scheensten! Davon kriegt ihr janischtl nich'n Tropfen!“

Und trank abermals. Dann kam er auf eine Idee.

„Jehst wer id uns'n Wirt det übliche Ei legen!... paßt mal uff!... 't jehst jleich los!...“

Und er ließ die Hosen herunter. Aber mitten in seiner schmügeligen Beschäftigung, die eine vielleicht im Uberglauben wurzelnde Beschäftigung der Einbrecher ist, fiel er um und konnte sich nur mühsam erheben.

Matrosenemil, ebenfalls stark angetrunken, schrie laut lauchend: „Pui Deibel!... Komm Rudolf, wir jehn nebenan!“

Und merkwürdig, dieser an sich so willensstarke, rauhe und schwer zu leitende Mann hatte jetzt seinen Meister gefunden. Nicht in dem Genossen, im Alkohol! Dieses hinter der grauen Haut fließende Blut verlor seine Stärke durch das Gift, welches schon seine Entstehung beeinflusst hatte.

Ohne sich um den Kleinen zu kümmern, schwankte er am Arm des noch am festesten auf den Beinen stehenden Matrosenemil in den Salon. Da sanken sie auf Fauteuil und Sofa hin und tranken, bis kein Tropfen mehr in den Flaschen und kein Korn-Verstand mehr in ihren Schädeln war. Als Rudolf aufstehen wollte, fiel der Sessel um. Nun packte ihn die Wut. Er fing an, die Möbel zu zertrümmern und schlug nach dem Blonden, der ihn hindern wollte.

Matrosenemil wich zurück und schrie:

„Du! et kommt eng!... stille!...“ Er tastete mit unsicherer Hand nach der Tasche, in der das Messer steckte.

„Wa... wa... wat... wat is denn?“ stammelte der schwarze Rudolf, id... id... jehst doch keen!...“

Indem flog die Tür auf. Ein Nachtwächter und zwei Gendarme drangen herein. Und während der Blonde sich mit den beiden Gendarmen balgte, starrte Rudolf den Nachtwächter, der seinen Säbel gezogen hatte, mit glasigen Augen an und sagte:

„Prost!... olla... Junge!...“

Am Morgen des 1. Mai nach war in der „N. Fr. Presse“ zu lesen: „Die Soldaten sind in Bereitschaft, die Tore der Häuser werden geschlossen, in den Häusern wird Proviant vorbereitet, wie vor einer Belagerung, die Geschäfte sind verbidet, die Kinder wagen sich nicht auf die Gasse, auf allen Gemütern lastet der Druck einer schweren Sorge...“

Aber so gefährlich diese blödsinnigen Angstgesetze waren, es war nichts zu befürchten, wenn die Feier gelang. Die Glücklichsten, die draußen waren und mitarbeiten konnten, die zweifelten nicht einen Augenblick. Aber für mich gab's manche bange Momente. Die Haft bringt wohl für jeden die und da Stunden der Depression, wie man sie ja auch draußen hat, die aber in der Einsamkeit schwerer überwunden werden. Da rannte ich wohl stundenlang auf und ab und erwog alle Möglichkeiten. Allerdings, jede Woche ging die Bewegung höher, und alle Zumutungen der Behörden, nachzugeben, das Programm einzuschränken, wurden höflich, aber entschieden abgelehnt. Die Arbeitsruhe würde umfassend sein, das war ja klar; und als die Zeitungsleiter beschloßen, daß sie feiern werden, war entschieden, daß auch der Einbruch nach außen auf das große Publikum ein bedeutender sein werde; daß es keine Zeitungen gibt, ist ein Hauptmerkmal des Feiertages. Aber wird die Polizei nicht provozieren? Werden unsere Genossen kaltes Blut bewahren? Und wenn die Versammlungen verboten werden? Muß es denn nicht zu Zusammenstößen kommen? Und wie wird's draußen in der Provinz werden, auf heißem Boden der Kohlenreniere? Und dann wollen die Unternehmer uns einreden, die Maifeier sei „Kontrafakt!“ Es ist ja Unsinn, aber wird das nicht doch da und dort die Arbeiter einschüchtern? ... Da setzte ich mich denn hin und schrieb und schrieb... polemisierte und argumentierte; so lange Artikel habe ich weder vorher noch nachher geschrieben; und dann schrieb ich Aufrufe und verfasste Instruktionen. Heute kann ich's ja gestehen, daß es mir gelang, manches Produkt dieser Gefängnisarbeit ins Freie zu schmuggeln, so daß ich doch auch etwas beitragen konnte zu dem großen Werte.

In der letzten Aprilwoche hatte ich fast täglich Besuche. Es war entschieden; unser harter Schädel hatte gesiegt, die Ver-

sammlungen waren nicht verboten, die Polizei hatte sich entschlossen, einigermaßen vernünftig zu sein und uns gewähren zu lassen. Als mir Popp und Bretschneider berichteten, unsere tausend Ordner seien parat, mußten sie mir aber auch erzählen, daß im Prater die Drähte, die die Rasenplätze umsäumen, entfernt wurden, damit die Kavalleriepferde bei der eventuellen Attacke nicht stürzen. Und ich selbst, so oft ich am 1. Mai in die Kanzlei geführt wurde, hörte von draußen den Schritt der Soldaten, und erfuhr, daß alle Tore des Landesgerichtsgebäudes selbst geschlossen gehalten, daß die ganze Justizwache und alle Aufseher konfirmiert seien. Ich lachte über die Dummheit, aber das Lachen kam mir nicht vom Herzen, denn ich wußte, wie gefährlich solche Dummheit werden konnte... Mittag kam Bretschneider auf eine Minute, beruhigte mich über den Verlauf der Versammlungen und steckte mir seine Marschorder und ein Majestäden zu — das ich dann oben in der Zelle ansteckte, wenn der „Wajel“ weit vom Guckloch war — und spät abends hörte ich endlich Signale, die mir sagten, daß das Militär in die Alsterlajerne einrückte... und gegen 10 Uhr noch kam mein Aufseher und berichtete, er habe es ganz sicher erfahren; es ist alles ruhig abgelaufen und großartig soll's gewesen sein!

Früh konnte ich's dann in der Zeitung lesen — denn bei jener ersten Maifeier haben unsere braven Seher zwar kein Abendblatt gemacht, aber um 9 Uhr abends gingen sie das Morgenblatt lesen, das die frohe Botschaft brachte... auch mir in meine Zelle...

Dann aber wußte ich: eine Entscheidungsschlacht ist gewonnen, nun ist der Ausnahmestand tot! Noch mehr: Nun ist das Proletariat Oesterreichs erwacht, es ist zum Bewußtsein seiner Kraft gekommen und steht am Beginn seiner Bahn, die zu gehen es keine Gewalt mehr hindern wird... Und der zweite Mai war mein frohester Tag während jener ganzen Haft!

Früh konnte ich's dann in der Zeitung lesen — denn bei jener ersten Maifeier haben unsere braven Seher zwar kein Abendblatt gemacht, aber um 9 Uhr abends gingen sie das Morgenblatt lesen, das die frohe Botschaft brachte... auch mir in meine Zelle...

Dann aber wußte ich: eine Entscheidungsschlacht ist gewonnen, nun ist der Ausnahmestand tot! Noch mehr: Nun ist das Proletariat Oesterreichs erwacht, es ist zum Bewußtsein seiner Kraft gekommen und steht am Beginn seiner Bahn, die zu gehen es keine Gewalt mehr hindern wird... Und der zweite Mai war mein frohester Tag während jener ganzen Haft!

Börsenkurse vom 30. 4. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau 1 Dollar	{ amlich = 8,91 1/4 zl
	{ frei = 8,93 zl
Berlin 100 zl	= 46,816 Rmf.
Kattowitz 100 Rmf.	= 213,60 zl
	1 Dollar = 8,91 1/4 zl
	100 zl = 46,816 Rmf.

sen und Strauchpflanzungen. Ein 16 Meter großes ellipso-artiges Beet, wird Blumenzwecken dienen und Bänke werden Sitzgelegenheit bieten. Rechts von der Anlage kommt ein Kinderplatz zu liegen, mit Sandkästen, Schaukel und Bänken. Die ganze Fläche war früher Bruchfeld und ist der Vereinigten abgepachtet, erforderte 2 Monate Planierungsarbeit, wird aber voraussichtlich im Herbst beendet sein. Eigentlich ging an diesem Flecken ein schöner Fußballplatz verloren. Im Oktober d. Jahres begeht die Firma ihr 60jähriges Stiftungsjubiläum. 1868 von Kommerzienrat W. Fr. gegründet, ging das Werk später auf den jüngeren Bruder R. Fikner und nach dessen Tode 1895 auf die weiteren Geschwister über, in deren Händen sich die Anlage noch heute befindet. Zur Zeit der Höchstkonjunktur zählte die Belegschaft 700 Mann, 35 Angestellte, 9 Meister und ist heute auf 350 Mann, 25 Angestellte und 4 Meister gesunken. Die „Nikka“ ist nur auf Eisenbahnoberbaumaterial wie Schrauben, Bolzen und Nieten eingestellt und daher von Aufträgen seitens der Eisenbahndirektion abhängig. Zur Zeit kann das Werk mit einer ununterbrochenen 2monatigen Arbeitsdauer rechnen, man hofft aber, daß sich die Aufträge auffüllen. Der früher konkurrenzlosen Nietenfabrik ist durch das pilzartige Aufstiehen sogenannter Subventionsfirmen, besonders in der Bielitzer Gegend, eine harte Konkurrenz entstanden und daher der Geschäftsgang zeitweise flau. Am 6. Mai feiert die Belegschaft das alljährliche Floriansfest und beabsichtigt an diesem Tage die Weihe einer neuen Belegschaftsfahne vorzunehmen, welche letztere Krankheit man noch aus preussischen Zeiten erblich übernommen hat. Bei den letzten Betriebsratswahlen im März ist nicht gewählt worden, da nur eine gemeinschaftliche Liste aufgestellt wurde; der Obmann ist Zentralverbändler.

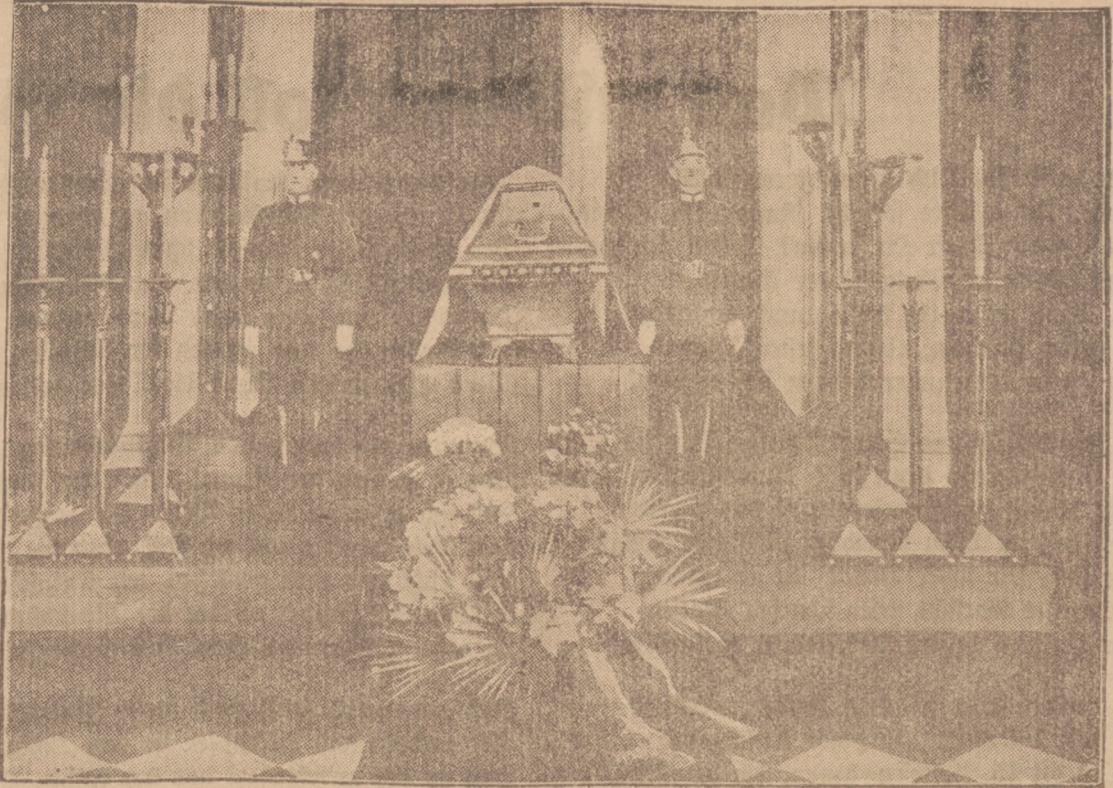
Myslowitz

Vom Myslowitzer Wochenmarkt.

Die Wochenmärkte in Myslowitz werden immer kleiner und bieten dem Käufer immer weniger Lebensmittel an. Während sie im Herbst von der Pleßerstraße beginnend über den Marktplatz, den Neuen Markt und die Beuthenerstraße bis zur Myslowitzergrube sich ausdehnten, wickelt sich heute alles auf den beiden Märkten ab. Die Obst- und Gemüswagen sind gänzlich verschwunden, desgleichen auch die Gemüse- und Obststände. Neu- und Kartoffelwagen sieht man nirgends auf dem Wochenmarkt. Eine Ebbe, wie man sie sich gar nicht ärger denken kann, was selbstverständlich auf die Preise nicht ohne Einfluß ist. Das bische Grün, was noch angeboten wird, ist nicht zu begreifen. Ein Kopf Grünsalat, bestehend aus fünf kleinen Blättern, kostet 20 Groschen, 1 Pfund Spinat 60—80 Groschen, 1 Pfund Mohrrüben, die jämmerlich aussehen, 40—50 Groschen, Frischkraut ein Kopf (zwei Pfund schwer) 1,20—1,50 Zloty. Die andauernde Kälte bleibt nicht ohne Wirkung auf die Preise, da selbst die Kartoffel, anstatt billiger, teurer geworden sind. Für 1 Zloty erhielt man bereits 12 Pfund und auf dem letzten Wochenmarkt am Freitag gab es nur 10 Pfund für 1 Zloty. Für den durchschnittlichen Arbeiter sind das lauter Preise, die fast unerschwinglich sind. Man sieht die armen Arbeiterfrauen vom Stand zum Stand laufen, ohne daß sie sich entschließen können. Die besorgten Gesichter lassen erkennen, daß die paar Groschen nicht hinreichen, um etwas Grünzeug zu kaufen und dem Manne und den Kindern zur Abwechslung auf den Tisch zu setzen. Nur in den Schnitt- und Galanteriewaren ist auf dem Wochenmarkt keine größere Veränderung eingetreten. Doch sind auch hier die Preise hoch und werden immer höher.

Da wir einmal im Zeichen der Preissteigerung leben, so können die Preise auch bei allen übrigen Lebensmitteln, die auf dem Hauptmarkt angeboten werden, nicht zurückbleiben. Die zwei letzten Wochenmärkte brachten eine Erhöhung der Fleischpreise um 10 bis 20 Groschen auf einem Pfund. Die Fleischer müssen eben mit den Gemüsehändlern solidarisch vorgehen. Von den Brot- und Mehlpreisen wurde soviel geschrieben, daß wir uns nur auf die Bemerkung beschränken wollen, daß der Absatz in Badwaren immer mehr zurückgeht. Die Arbeiterbevölkerung von Myslowitz pilgert schon wieder in Scharen nach Modrzejow und versorgt sich dort mit Badware, die um ein paar Groschen billiger ist als in Myslowitz. — Die Kolonialwarenhändler, die ihre Ware auf dem Wochenmarkt ausstellen, beklagen sich auch gegen schlechten Absatz, was ebenfalls auf die hohen Preise zurückzuführen ist. Die Zuckerpriese sind in der letzten Woche von 1,30 auf 1,50 Zloty per Pfund gestiegen und die Zuckerqualität ist um 10 Prozent schlechter geworden. Angeblich hat die Regierung bis jetzt die Erhöhung der Zuckerpriese noch nicht gebilligt, was er aber nicht hindert, daß die Zuckerraffinerien schon einen höheren Preis verlangen. Sie wollen die Konsumenten und die Regierung vor eine vollendete Tatsache stellen und da die Regierung für die Kapitalisten stets ein williges Ohr hat, so muß leider damit gerechnet werden, daß die hohen Zuckerpriese gebilligt werden. Auch die übrigen Lebensmittel, wie die Graupen usw., steigen fortwährend im Preise. Das Auspumpen der Arbeitertaschen und der Arbeitergesundheit durch die Produzenten aller Gattungen, wird mit Bolldampf getrieben. Wann hier endlich halt gemacht wird, ist nicht voraussehen. Jedenfalls kann man auf dem Wochenmarkt das Leben des Arbeiters so richtig beurteilen.

Myslowitz erhält ein Museum. Unter den ober-schlesischen Städten zählt die Stadt Myslowitz sicherlich zu den ältesten. Selbst aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert sind Denkzeichen vorhanden, die sich vorzüglich für ein Museum eignen und die darauf schließen lassen, daß die Stadt Myslowitz unter den ober-schlesischen Ortschaften bereits eine hervorragende Stelle einnahm. In den Richten und Schränken im Rathaus befinden sich mehrere solche Erinnerungen an die alte „glücklichere“ Zeit, wie beispielsweise Bücher, Mappen, Zeichnungen, Figuren, Bilder usw. Ursprünglich wurde geplant, alle diese alten Denkzeichen dem schlesischen Museum in Kattowitz zu überweisen, das demnächst eingerichtet werden soll. Mit der Zeit besinnete man sich eines Besseren und befaßte sich damit in der letzten Magistratsitzung und entschloß sich, im Rathaus ein Zimmer



Die Beilegung des Breslauer Oberpräsidenten Zimmer

Zwei Polizeioffiziere halten am Sarge des verstorbenen Breslauer Oberpräsidenten Zimmer im Saale des Oberpräsidiums die Totenwache. Oberpräsident Zimmer war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

für das Museum zur Verfügung zu stellen. 24 Ständer und 12 Tische wurden bestellt und die Altertümer werden ausgestellt. Bevor noch die Wojewodschaft mit der Einrichtung des schlesischen Museums in Kattowitz fertig sein wird, werden wir die Kulturzeichen unserer Vorfahren und die geologischen Sehenswürdigkeiten unserer schlesischen Erde in Myslowitz bewundern können. Da werden die Kattowitzer nicht ohne Reiz an Myslowitz denken.

Unterschlagung im „Volksbund“. In der Filiale des Myslowitzer „Volksbundes“, sollten Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein. Der Vertreter des Sekretariats sollte angeblich den „Volksbund“ und den Deutschen Schulverein um 12 000 Zloty geschädigt haben, so wenigstens weiß die polnische Presse zu berichten. Tatsächlich ist der Angestellte im Deutschen Schulverein, Leschnitz, seit einigen Tagen flüchtig, doch hat die Revisionskommission ihre Arbeiten noch nicht beendet und daher die Angaben über die Höhe der veruntreuten Gelder auf Vermutungen aufgebaut.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Maifeier in Bismarckhütte. Sammelpunkt der D. S. A. P. und P. P. S. vormittags 8 Uhr, am Ulrichsacht. Abmarsch 9 Uhr nach dem Volkshaus Königshütte zur Demonstrationsversammlung. Abends 7 Uhr findet bei Brzezina eine Maifeier der Vereinigten Sozialistischen Parteien unter Mitwirkung des Gesangsvereins „Freie Sänger“ statt. Anschließend Tanz. Alle Frauen und Genossen sowie Freigewerkschaftler und Kulturvereine werden dazu herzlich eingeladen.

Sportliches

Sport vom Sonntag.

1. F. C. Kattowitz — Hasmona Lemberg 5:0 (1:0).
Wiederum konnte der 1. F. C. einen schönen Sieg über die nicht zu verachtende Hasmona, im Landesligaspiel erringen. An die 3000 Zuschauer waren Zeuge der technisch schönen Leistungen und des Spieles beider Mannschaften. Man dachte, daß die erste Halbzeit torlos ausgehen werde, da gelang es noch vor Schluß derselben Joschke ein Tor für seine Farben zu erzielen. In der zweiten Halbzeit beginnen die Gäste die ersten Minuten einen rasenden Ansturm auf das 1. F. C.-Tor. Doch die Verteidigung läßt es zu keinem Erfolg kommen. In den letzten Minuten wird dann der 1. F. C. vollständig überlegen und erzielt noch durch Kojol, Górlitz und Geisler je ein Tor. Das fünfte Tor für Hasmona war ein Eigentor, welches Schneider verschuldet, der jedoch einer der besten Spieler der Hasmona war. Die Gäste waren wohl technisch gut, ihnen fehlt nur der Kampfsgeist. In der 1. F. C.-Mannschaft war diesmal kein schwacher Punkt. Schiedsrichter Rutowski konnte sehr gut gefallen.

Bogon Kattowitz — 06 Myslowitz 6:1 (3:1).
Es war ein sehr scharfes und auf einer niedrigen Stufe stehendes Spiel. Das Resultat spricht selbst von der Ueberlegenheit Bogons, welche sich augenblicklich in einer sehr guten Form befinden. Die Tore erzielten: Pazurek und Malik je 2 und Kensch und Pazurek 2 je 1.

Polizei Kattowitz — A. S. Domb 2:0.
Polizei Ref. — Domb 3:1.
Slonsk Tarnowitz — Zgoda Bielschowitz 5:3.
Slonsk Ref. — Zgoda Ref. 3:1.
Rosciuszko Schoppinitz — Naprzod Ryduktau 9:1 (4:1).
07 Laurahütte — Sportfreunde Königshütte 3:0 (2:0).
07 Ref. — Sportfreunde Ref. 4:0.
Naprzod Lipine — Ruch Bismarckhütte 2:1 (2:0).
Rosdzin-Schoppinitz — Slowian Bogutschuh 1:0.
Rosdzin-Schoppinitz Ref. — Slowian Ref. 7:2.
Rosdzin-Schoppinitz 1. Jgd. — Slowian 1. Jgd. 2:1.
Rosdzin-Schoppinitz 2. Jgd. — Slowian 2. Jgd. 4:0.

Amatorst Königshütte — 1. A. S. Tarnowitz 10:3 (7:1).
Diese katastrophale Niederlage der Einheimischen ist nur dem Tormann zuschreiben, der einen so schwachen Tag hatte, daß er fast jeden aufs Tor kommenden Schuß passieren ließ.
Orzel Josefedorf — Bogon Friedenshütte 3:0 (2:0).
Orzel Ref. — Bogon Ref. 8:4.
„22“ Eichenau — 09 Myslowitz 2:1 (1:1).

Spiel um die B-Klassenmeisterschaft.
Slavia Ruda — Jstra Laurahütte 1:5.
Slavia Ref. — Jstra Ref. 1:2.

Rybnik 20 — Bogutschuh 20 4:1 (0:1).
06 Jalenze — Diana Kattowitz 4:2 (1:0).
A. S. Bittow — A. S. Stadion Königshütte 2:1 (2:1).
Bittow Ref. — Stadion Ref. 0:3.

Jednos Oberlajisk — 23 Czermionka 2:1 (2:0).
Es ist ein Sensationsieg von Jednos, dem es gelang, den Kreismeister des Gaus Rybnik zu schlagen.

A. S. Chorzow — Kreis Königshütte 2:7 (2:3).
Spiel um die Meisterschaft der Klasse B. Das Spiel wurde 20 Minuten vor Schluß abgebrochen, da ein herausgestellter Spieler von Chorzow den Schiedsrichter verfeilte. Die Zuschauer drangen auf den Platz und das konnte nicht mehr fortgesetzt werden.

Landesliga-Spiele.
Polonia Warschau — Slonsk Schwientochlowitz 8:0 (4:0).
L. A. S. Thorn — Warta Posen 2:2.
Czarni Lemberg — L. A. S. Lodz 3:1.
Cracovia Krakau — Warszawiana Warschau 1:1.

Süddeutschland — Norddeutschland 2:0.
Im Pokalspiel konnten die Süddeutschen zum erstenmal den Pokal erringen. Das Spiel fand im Breslauer Stadion in einer Anwesenheit von 40 000 Zuschauern. Beide Tore erzielte Blasko-Breslau.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.
Dienstag, 16.20: Berichte und anschließend ein Vortrag. 17.20: Uebertragung aus Posen, anschließend aus Warschau. 18.45: Verschiedene Nachrichten. 19.20: Uebertragung einer Oper, anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.
Mittwoch, 16.20: Wie vor. 17.20: Polnischer Sprachunterricht. 17.45: Volkstümliches Konzert. 19.15: Verschiedene Berichte. 19.35: Vortrag. 20.30: Programm von Warschau. Anschließend die letzten Abendberichte.

Warschau — Welle 1111,1
Dienstag, 12: Wie vor. 15.30: Geschichtlicher Vortrag. 16.25: Berichte. 16.40: Vortrag über Sport und Körperkultur. 17.20: Vortrag, übertragen aus Posen. 17.45: Konzert (Franz. Musik). 19.05: Verschiedene Nachrichten, übertragen aus Krakau. 19.20: Opernübertragung aus Kattowitz, anschließend Berichte und Tanzmusik.
Mittwoch, 12: Wie vor. 15.30: Geschichtlicher Vortrag. 16.40: Vortrag über Briefwechsel. 17.20: Vortrag: „Hygiene und Medizin“. 17.45: Programm für die Kinder, übertragen aus Krakau. 18.15: Programm von Wina. 19.35: Geographischer Vortrag. 20.30: Konzert, anshl. die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 323,7 **Breslau 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:
11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Beruche und für die Funkindustrie auf Schallplatten*). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Beruche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung*). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung*). 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkfreunde A-G.
Dienstag, den 1. Mai, 16.00—16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Kinderstunde. 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. 18.00—18.25: Abt. Kulturgeschichte. 18.30—18.55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule: Abt. Sprachkurse. 19.25—19.50: Stunde der Deutschen Reichspost. 19.50—20.15: Abt. Geschichte. 20.15—21.10: Konzert. 21.10—22.00: Stätten der Arbeit. 22.00: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde: Schlesiens e. V.

Mittwoch, den 2. Mai, 16.00—16.30: Stunde mit Büchern. 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. 18.00—18.25: Abt. Literatur. 18.30—18.55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule: Abt. Sprachkurse. 19.25—19.40: Schlesi-scher Verkehrsverband. 19.40—19.50: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V., Bezirksgruppe Breslau. 19.50 bis 20.15: Abt. Philosophie. 20.30: Waidwölfe!

Was will und soll die Gewerkschaft?

Weshalb Du Dich organisieren sollst?

Prolet, Dir geht es schlecht. Kannst Du alleine, Aus eigener Kraft Dir helfen? Nein! Ich meine: Dazu gehört die Einigkeit der Massen, Ein Band, das alle kräftig muß umfassen Zu einem Handeln, einem festen Willen! Nur dann kann unser Sehnen sich erfüllen!

So kommst Du zur Gewerkschaft. Was sie will?

Ja, ist Dein Lohn denn gut? Und wird Dein Leben Nicht täglich mehr verteuert, ist das Streben Nach besserem Lohn berechtigt nicht und nötig? Hier hilft Dir unser Bund! Er ist erbötig, Mit weiser Vorsicht, oder scharfen Waffen, Den Brüdern bessern Arbeitslohn zu schaffen!

Du meinst, dies sei nicht immer möglich?

Da hast Du recht. In bösen Krisenzeiten Sind's oft die Unternehmer, die da reiten, Verlängern möchten sie dann Deine Fron, Jedoch verfürzen Deinen Stundenlohn — Glaubst Du, daß gegen solche Barbarei Nicht gleichfalls die Gewerkschaft nötig sei?

Was sonst noch Aufgabe der Gewerkschaft ist?

Es sei nur der Achtstundentag genannt. Den haben unsre Krauter schwer berannt, Sie führten ihn zu rauben, manchen Schlag. Da zeigten wir, was unser Bund vermag: Wir hielten ihn und werden ihn behalten, Wenn alle unserm Bund die Treue halten!

Warum vor allem den Achtstundentag?

Das ist genug der Fron! Auch der Proletar Soll sich erfreuen dieser Welt! Die große Schar Des Arbeitsvolkes soll sich froh erquiden, Soll Licht und Luft genießen, mit Entzücken Erfassen die Natur! Gebot der Menschlichkeit Ist unsre Forderung: Dem Volk mehr Zeit!

Und weshalb sonst noch mehr Freizeit?

Wir fordern und erkämpfen sie dem Volke, Daß es sich unbehindert aus der trüben Wolke Der Geistesknechtschaft kann empor erheben Zu klarer Wissenschaft, zu freiem Geistesleben — Deshalb mehr Zeit, mehr freie Zeit herbei: Wissen und Bildung macht die Völker frei!

Was die Gewerkschaft sonst noch Gutes tut?

Im Kapitalistenstaat mit eiserner Gewalt Naht sich die Not in mancherlei Gestalt Dem Einzelnen. Auch hier hilft der Verband! Er reicht mit Brudersinn dem Darbenden die Hand Und stützt ihn, daß er mutvoll, sonder Frauen, Den Schicksalsnöten kann entgegenstehen!

Was die Gewerkschaft sonst noch will!

Frag' nicht mehr! Handle! Nur die Einigkeit Kann uns erringen eine bess're Zeit! Vereint nur hat das Volk vom Bau die Stärke, Die es gebraucht, um bei dem großen Werke. Der Menschbefreiung nicht zu unterliegen! Nur Einigkeit gibt Kraft! Nur Kraft kann siegen!

Darum hinein in den Gewerksbund!

Jawohl! Zu unserm Bund ohne Wanken! Frisch auf zur Tat! Hier hilft kein feiges Schwanken! Ein Volk, ein Herz, ein Sinn, geeintes Streben — Nur so erkämpfen Freiheit wir und Leben! Dann wird und muß das große Werk gelingen, Dann wird vereinte Kraft uns alle n Freiheit bringen!

Laefs.

Das rote Maiewunder

Am Tage des ersten Maien begab sich das Wunder, daß alle Welt rote, feurige Hüte trug: Männer, Frauen, Mädchen und Burschen. Selbst den Kindern wehte am roten Filzhütchen die brennende Spielhahnfeder — aus dem Schweiß des Vogels Libertas. Alle Welt trägt rote, feurige Hüte. — Wie war das möglich? Hier die Lösung: Die Arbeiter am Filzstuhl, die Arbeiterinnen und die Arbeiter aus den hundert Hutfabriken, sie alle hatten in ihr Werk ein Stück ihres Herzens mit hineingegeben: ihre Sehnsucht auf Freiheit, ihre Sehnsucht auf Anerkennung ihres Wertes, ihre Sehnsucht zu neuem Menschentum, ihr Wille zum völkerverbindenden Sozialismus — das all war die Triebkraft zum Maiewunder: die gesamte Welt trägt rote, feurige Hüte! Da freute sich die lustige Sonne am blauen Himmel, sie klatzte laut in ihre goldenen Hände. Und der Wind rief von jedem Baume, von jeglichem Hausgiebel herab: Es lebe die schöne Welt! Und in den Gärten jubilierten in den duftenden, schlaftrübenden Nickerbäumen — all die lieben Singvögelchen. Ja, es war schön am ersten Maientag, am Tage der roten brennenden Hüte. Was heißt — ein Hut? Ein Hut ist nur ein Dach. Der Hut ist wohl die Krönung des Menschen — aber nicht das Bedeutsamste, das Bedeutsamste ist: was da unter dem Hut sitzt — das Hirn, die Denk- und Willenszentrale: der Regulator jeglichen menschlichen Handelns. Und ebenso bedeutsam als was das Hirn — ist das, was noch eine Etage tiefer sitzt — nämlich: das Herz! Die Gefühlszentrale der Lebensschlüssel, der Gemeinschaftsgeist — kurz und gut: das Herz, die glückliche Ergänzung des Hirnes. Roter Hut heißt — Herz und Hirn haben ein glückliches Dach. Feurige Federn vom Spielhahn Libertas, wie weht ihr so kühl im Winde; die Menschheit ward gut und uneigennützig.

Da sollte heute, am roten ersten Maientage, kein Unterschied mehr sein — kein Unterschied zwischen Mensch und Mensch. Gemeinamkeit war die neuere und schönere Religion geworden: hier auf Erden schon schaffen wir uns das Paradies, droben am glasgrünen Himmelsparadies ist es zu kalt — 66 Grad unter Null. Brrrr! Na, wir bleiben irdisch.

Die Welt war gewandelt, weil die Menschen sich gewandelt hatten. In allen Verufen war die Gegenfeitigkeit Trumpf geworden. Und dies muß man — der Ehre wegen — sagen: die sich mit Feuer gewandelt hatten, das waren die ehemaligen Unternehmer von der Hutindustrie. Ha! hatten sie begeistert gerufen — wenn die Welt mit Feuerhüten rot gekrönt ist, dann wollen wir die ersten Teilenden sein! Worte? Gelten Worte viel? Nicht allzuviel. Taten gelten! Jawohl! rief der Konzern der Hutindustrie. Wir tun auch was — schnell, schnell, schnell — Sendboten ausgesandt: hin zu den Büros der Notare, die sollen gleich Feder, Tinte und Stempel mitbringen. Heiße, der rote Mai — alle Welt denkt frei!

Die Notare waren erst ein wenig erstaunt: Was wollen denn die Herren von der Hutindustrie eigentlich von uns? Als sie aber in der Garderobe von der Kammerzofe ihren Hut aufgehakt bekamen — huho, da brannte es auch schon am Kopf, im Kopf und im Herzen. Mit Feuerflügeln flogen die 131 Notare hin in die schönen Willen der Krönung der Hutindustrie. — Sie sind schon hier, meine Herren; bitte — setzen Sie sich — aber nicht die roten Hüte abnehmen: um Teufels willen nicht, Sie würden damit die Freiheit ablegen — und die arme Menschheit wäre noch einmal zurückgeschleudert in das wilde Zeitalter der blutigen Individualität, wo der eine Mensch den anderen Menschen bis unter die Haut hin ausbeutete — wo die Menschen sich im Laufe von vier Jahren gegenseitig umbrachten, unter Stahlhüten mordend: das „Denkmal“ dieser Zeit ist der Knochensturm von zwölf Millionen Toten — er ragt über die höchsten Bergespitzen und noch über die höchsten Wolken hinaus.

Doch zur Sache: Herr Notar Dr. Haberfuß, bitte schreiben Sie, notieren Sie auf pergamentenes Stempelpapier. Also — ich diktiere: Ich, der Herr Diederich, Konzerngewaltiger von Hut und Mütze; glücklicher Besitzer der Wertpapiere von der „Damen- und Herrenhüte-A.G.“ Ich — der ehemalige Kapitalist, ich bin von dieser Sekunde an — ein Sozialist (mein Hut am Kopfe brennt maierrot, alles Liebe, Liebe). Weiter — wo waren wir stehen geblieben? Ah so, also — ich vermache meinen Gesamtbesitz an meine Arbeiterchaft. Von Sekunde an — gehören meine Fabriken meinen Arbeitern. Ich selber werde mich begnügen — in meinem Küchengarten Kohl und Rüben zu züchten; von Sekunde an werde ich Vegetarier — Abstinenzler — Nichtraucher

Der Notar: Schön, schön — bitte, Herr Edler vom Hutband, nun unterschreiben Sie —. Halt! rief Genosse Diederich, der ehemalige Kapitalist, jetziger Sozialist — halt, halt, Herr Notar! Ich habe noch was vergessen: meine Villa, mit Park und Rosengarten, die gehört von Sekunde an meinen ehemaligen Arbeiterinnen; viele von ihnen sind krank und schwach, oh! Ich Teufel hatte sie zu sehr ausgebeutet; jetzt aber bin ich ein Engel, ich pläze bald vor Liebe. All mein Eigentum ist nun verteilt, mögen die kranken Arbeiterinnen sich in meinem Haus und Park recht wohl fühlen. Die Springbrunnen tanzen — und die Tafel ist herrlich gedeckt: gebratene Pfauen und Nachtigallenzungen in spanischem Gelee.

Der Notar: Sind Sie nun fertig? — Ja, finis. — Gut, dann unterschreiben Sie. — Herr Hutfabrikant Diederich nahm die Feder; er stippete sie ins rote Tintenfaß — an! Er machte aus seinem Traume auf; er hatte sich am Beispfosten den Ellenbogen gestützt, gerade am gefährlichsten Knochen.

Der Traum ist aus. Die Welt trägt wieder kapitalistische Hüte. Heute ist der 2. Mai. Und all die armen kleinen Hutmacherinnen stehen wieder bei Maschine und Werkstück — im Herzen immer noch die große Sehnsucht: Wann werden wir frei, wann wird die Welt sozial?! Mag Dortu.

Frauenhoffnung und Mai

In jedem Menschenleben wechseln Freude und Leid, Erfüllung und Veragung von Wünschen ab. Wünsche aber hegt ein jeder, und wer wünscht, der hofft auch zugleich auf Verwirklichung seines Willens. Besonders die Frauen sind schon von Natur aus bestrebt, als Trägerinnen des künftigen Menschenschlechts zu wünschen und zu hoffen. Ihre ureigensten Gedanken spinnen sich um Erwartungen und Erfüllungen, die nur unter Zuhilfenahme einer starken, alles belebenden Hoffnung zur Tat werden können. Frauen und Hoffnung gehören zusammen! Die Frau als verantwortungsvollstes Wesen der Schöpfung, als Gebärende, als Erziehende — in jeder ihrer Eigenschaften hat sie sich, die Hoffnung zur stärksten Lebensstütze erkoren! Was würde die Frau in der schlimmsten Lage beginnen, wenn nicht immer wieder ein Hoffnungspunkt in ihrem Herzen aufglimmen würde, der allmählich zur lodernden Flamme wird, um aus Wünschen und Erwartungen lebendige Tat entstehen zu lassen. Jeden Menschen soll die Hoffnung als Begleiter führen; wenn sie nicht wäre, gäbe es so manche Erfüllung nicht, sie ist der stärkste Drang zum gesteckten Ziel.

Wenn sich der starre, alles ertötende Frost von der Erde löst, geht der erwachende Frühling über die Lande und wecket neues Sehnen, aber auch neues Hoffen in unser aller Herzen. Und gerade der Blütemonat Mai ist es, der die Knospen sprengt und der der Natur die vergangene Schönheit wiedergibt. Im Mai fäht jedes Menschen Herz neue Vorsätze in Erwartung frischer Kräfte fühlt man sich erfrischt zu neuen Taten. Und diesen ersten Tag des Maien hat sich die Arbeiterchaft aller Länder zu ihrem Weltfeiertag auswählt. In jedem Jahre seit nahezu 4 Jahrzehnten sammelt sich das sozialistisch denkende Heer der Arbeiter um den Gemeinschaftswillen der schaffenden Massen kundzutun und ihren Forderungen beredten Ausdruck zu verleihen. An jedem 1. Mai vereinigen sich die sozialistisch fühlenden Mütter aller Länder, um für neue Probleme der Erziehung, der Familienkultur, vor allem aber für Frieden und Völkerveröhnung zu demonstrieren. An diesem Tage sind über Grenzen und Meere hinaus alle sozialistischen Frauen, eines Herzens und eines Sinnes, und dieser Gedanke ist es, der uns auch am heutigen Maitage die Kraft geben soll, noch fester und inniger zur heilumstrittenen Idee des Sozialismus zu stehen.

Die Arbeiterfrauen haben weder Zeit noch Geld, um Feste zu feiern. Ihr Leben ist eine Kette von Arbeit und Sorgen in jeder Hinsicht, trotzdem aber dürfen sie nicht verzagen, sondern müssen mit den Männern Seite an Seite in ungetrübter Hoffnung für bessere und glücklichere Tage kämpfen. Gar viel hängt von der Weltanschauung der Frau ab. Am mit ihrem Lebenskameraden gegen alles Leid gemeinsam ankämpfen zu können, um aber auch die wenigen guten Tage in schöner Harmonie zu verbringen und auch die Kinder im Geiste einer glücklichen Zeit erziehen zu können, ist es notwendig, daß sich die Arbeiterfrau auf die Pflichten und Rechte des Arbeiterstandes erinnert und nur im Sinne einer vorwärtstrebenden Lebensanschauung, des Sozialismus, ihr ganzes Handeln einstellt. Leider ist diese

Erkenntnis noch nicht genügend durchgedrungen, denn noch immer läßt sich die Proletarierin von anderen Gefühlen und Empfindungen leiten. Wie notwendig aber die richtige Aufklärung ist, besonders auf politischem Gebiet, das beweist immer von neuem die sich täglich verschlechternde Lage der Arbeiterklasse, die es zwar in der Hand hat, ihr Los zu ändern und zu bessern, aber von diesem Recht einen schlechten Gebrauch macht. Die Frauen müssen endlich einmal zur Einsicht gelangen, daß sie die Hoffnung auf ein sorgenfreieres Leben nicht anderen überlassen dürfen, sondern, daß sie sich mit eigenen Händen ihre Zukunft erobern müssen. Nur sie selbst können sich aus der Fron von Kummer und Sorgen erlösen!

Auch an diesem Maitage wird wiederum eine gewaltige Heerschar der sozialistischen Arbeiterchaft abgehalten werden. Und auch viele, viele Frauen werden mit darunter sein. Sie zeigen damit, daß sie den Sinn des Maifeiertages voll und ganz erfasst haben. Sie wissen, daß nur eine geschlossene, einheitliche Front aller proletarischen Menschen gleich, ob Mann oder Frau, dem internationalen Verkündigungswillen machtvollen Ausdruck verleihen kann. Und wenn auch der Weg zum Ziel noch weit ist, wenn auch noch unzählige Opfer dargebracht werden müssen, die Hoffnung auf den alles erlösenden Mai der Zukunft schreit mit ihnen und gibt ihnen Kraft und Mut dazu. Die sozialistischen Mütter aller Länder demonstrieren am 1. Mai für jede Verbesserung der wirtschaftlichen Lage. Um ihre Kinder idealer erziehen zu können, fordern sie bessere Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten. Sie wenden sich gegen jede Form des Militarismus, der den Hof unter den Völkern nur führt und ihre Kinder zum Morde zwingt. Die sozialistischen Frauen streben vor allem aber noch einem kulturell höherstehenden Familienleben und verlangen daher restlos Einführung des Achtstundentages, der den Männern die erforderliche Freizeit gewährleistet, um sich der Familie widmen zu können. Für die uneheliche Mutter fordern sie Schutz und Recht und bessere soziale Gesetze auf jedem Gebiet.

Auch in Polen werden die sozialistisch fühlenden Frauen am heutigen Maifest ihre Pflicht erfüllen und in erstem Willen diesen Forderungen Ausdruck verleihen. Mögen auch sie die Hoffnung als Wegweiser erwählen, wenn sie den dornigen Pfad des sozialistischen Kampfes beschreiten! Noch ist ein großes Stück harter Arbeit zu verrichten, noch gilt es, viele Hindernisse zu überbrücken, ehe auch nur das Ziel unserer Idee in sichtbare Nähe gerückt erscheint. Wir Frauen wollen es an diesem ersten Mai geloben, daß wir tatkräftig helfen wollen an unserem Werk, und dazu soll uns die grüne Fahne der Hoffnung leuchtend voranschweben. Frauenhoffnung und Mai, sie gehören zusammen.

Redner-Anekdoten

Zu Aristoteles kam jemand und entwiderte ihm in einer langen Rede seine Gedanken über dies und das. Aristoteles verhielt sich schweigend. Der Redner redete stundenlang. Als er schließlich zu Ende gekommen war, schien er so etwas wie Gewissensbisse zu verspüren, denn er fragte:

„Habe ich dich gelangweilt?“
„Keineswegs“, beruhigte ihn der Philosoph, „denn ich hörte gar nicht zu.“

Im Reichstag wird wieder mal viel geredet. Müde des Geplätschers begeben sich viele der Journalisten in den Erfrischungstraum. Dann und wann springt einer von ihnen auf, huscht über die Treppe nach oben, um zu lauschen, ob der Redner vielleicht etwas außergewöhnliches verkünde. Oben angekommen, hört er den Redestrom in der gleichen Gemächlichkeit ermüdet weiterplätschern, will aber gerne ganz sicher gehen und stellt daher einem befreundeten Kollegen flüsternd die Frage: „Redet er bloß — oder sagt er was?“

In einer Wahlversammlung trat jemand als Gegenredner auf. Er war gerade kein Cicero. „Gemeine Bande“, sagte er und machte eine Pause. „Gemeine Bande — umschlingen uns“, fuhr er fort. Aber da lag er schon draußen.

Poseidons Stadt

Aus Korinths Glück- und Unheilstagen.

Die Zerstörung Korinths durch Erdbeben erschütterte uns mehr als die anderen jurchibaren Katastrophen, die aus Bulgarien berichtet werden, denn mit dem Namen Korinth ist für uns eine Vorstellung altgriechischen Glanzes, hellenischer Kunst und Schönheit verbunden. Hier ist jene elegante Form der Säule geschaffen worden, die wir noch heute nach den Korinthern benennen; hier entsfalteten sich die Anfänge dramatischer Kunst, und die reichste Stadt des alten Griechenland wird uns von den klassischen Schriftstellern als ein Wunder der Pracht geschildert. Freilich das neue Korinth, das jetzt so schwer gelitten hat, hat mit der uralten Gründung des sagenhaften Siphos nichts mehr zu tun. Die Stadt wurde etwa 5 Kilometer von der Stätte des alten Korinth erbaut, nachdem ein Erdbeben gerade vor 70 Jahren den nach langem Hinsiechen wieder erblühten Ort vernichtet hatte. Wie es im Völkler- und im Menschenleben so oft vorkommt, ist das „glückliche Korinth“ auch von besonderem Unglück heimgegriffen worden. Die Stadt ist im Verlauf der Geschichte öfters in einen Trümmerhaufen verwandelt worden, aber dank der besonders günstigen Lage hat sie sich immer wieder wie ein Phönix aus der Asche erhoben. Die Geschichte Korinths verliert sich im Dunkel der Sage. Die Stadt wurde zuerst Ephira genannt, von Joniern, Neolieren und zuletzt von Doriern besiedelt und tritt erst in das Licht der Geschichte unter der Herrschaft der Bacchaden, die von dem Tyrannen Appelos gestürzt wurde. Sein Sohn Periander war der berühmteste unter den Tyrannen des alten Griechenland, der wegen seiner überlegenen Klugheit zu den sieben Weisen gerechnet wurde. Unter seinem Neffen Pammentich endete die Herrschaft der Kypseliden, die der Stadt eine Vormachtstellung gebracht hatte. Im 7. und 6. vorchristlichen Jahrhundert befand sich Korinth auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Größe. Bis ins 3. und 2. Jahrhundert blieb es trotz aller Niederlagen die größte und reichste Stadt Griechenlands.

Die günstige Lage zwischen Meeren, die Schwierigkeit, den Poseponnes zu umschiffen, und die Leichtigkeit, Waren und Schiffe über die Landenge zu schaffen, machten Korinth zum wichtigsten Handelsplatz. Daneben aber war es auch ein großes Industriezentrum, in dem seine und schön gefärbte Gewebe, Tomwaren und Erzarbeiten von Tausenden von Arbeitern hergestellt wurden. Korinth soll 300 000 Einwohner gehabt haben, die in der Vaterstadt selbst, in den Kolonien und auf der Flotte über 500 000 Sklaven besaßen. Zahlreiche Kolonien wurden von hier aus gegründet. Korinths Maler und Musiker waren berühmt, aber noch berühmter war der Luzus, der sich hier entfaltete. Die „goldene Jugend“ der Stadt verschwendete die Reichtümer an der Tafel und für schöne Götzen, deren berühmteste Laos war. Die Verehrung des Poseidon war hier heimisch, mit dessen Kult die irthmischen Spiele verbunden waren. Über diese reichen Handelsherren und Genießer waren kein kriegerisches Volk. Als ihnen durch den Aufschwung Athens eine Nebenbuhlerin entstand, suchten sie sich des lästigen Gegners in Kriegen zu entledigen, in denen sie aber unterlagen. Darauf traten sie auf die Seite von Sparta, und Korinths Gegensatz zu Athen führte schließlich zum Peloponnesischen Kriege. Seitdem war die reiche Stadt dauernd von dem kriegerischen Sparta abhängig, wurde dann unter der Herrschaft der Mazedonier als eine der „Hesseln“ Griechenlands stark befestigt, und stand im letzten Kampf für Griechenlands Unabhängigkeit an erster Stelle. Dafür hatte die Stadt nach der Eroberung durch den römischen Konsul Mummius schwer zu büßen. Der Eroberer ließ Korinth in Flammen aufgehen, nachdem er vorher eine unendliche Beute an Schätzen und Kunstwerken nach Rom geführt hatte. Ein Jahrhundert später machte Kaiser diese Barbarei wieder gut, indem er hier unter dem Namen Colonia Julia Corinthus eine Veteranen-Kolonie gründete, die rasch emporblühte. Mit dem Ende des römischen Kaiserreiches sank auch Korinths Glück und Handel wieder dahin. Von den Goten und Marich im 3. und 4. Jahrhundert ausgeplündert, von den Slaven im 8. verwüstet, wurde die Stadt 1205 von den Franken erobert, dann von den Byzantinern, Türken, Venezianern und dann wieder von den Türken beherrscht, und als sie sich nach der Befreiung 1822 wieder ein wenig erholt hatte, fiel sie dem Erdbeben von 1858 zum Opfer, so daß heute nur an der Stätte des alten Korinth noch ein elendes Dorf mit wenigen Ruinen übrig ist.

Frevel

Von P. Kottenlamp.

Jrgendwo im deutschen Mittelgebirge allein. Die Waldhänge bäumen sich auf, poltern zu Tal, überschneiden und überschlagen sich. Blutwarmer Fels. Sonnendunst nimmt den Klippen die Eigenfarbe, dem Wald das Grün, der Ferne die Klarheit. Die zwei freistehenden Punkte im Flimmern des Lichts nahe der Sonne bläuliche oder so etwas. Immerzu „miauend“. Tödlich sichere Schraubenturven lassen sie tiefer gleiten, als mein nachahmendes Pfeifen sie anlockt. Den Irrtum erkennend, bringen ein paar schwerfällige Kluge schläge sie tausend von mir ab. Jetzt zu meinen Füßen im Tal. Männchen und Weibchen natürlich im Flugspiel. Bald jedes in einem Schmolzwinkel des viel-schluchtigen Gebirges, bald verhöhnt auf Meterentfernung voneinander Gleichgewicht haltend gegen den einsehenden Wind. Die zwei beherrschten die Situation durch und durch. Ein Jmmelmann nichts dagegen. Jetzt kurven ziehend auf die blanke Schreibe-tafel des Himmels, jetzt mit langen Gleitfluglinien einschneidend in die Abhänge des Gebirges. Jetzt wieder kippend in toller Lust den Taunen des Windes sich überlassend. Das Auge genießt trunken bald Ober- bald Unterseite des wunderbaren Federleides wie bei einem Schmetterling, kann den Konturen der Kluge decken nachgehen bis in die feinsten Ausschwingungen, kann seine helle Freude erleben an der seltsam köhnen, verhaltenen Haltung des Halses, der Fänge. Der reine Stotrupp voller Angriffsgeist!

Vor einer Tierhandlung: Neben eiferigen, rosa-schänzigen Tanzmäusen, tragen Ringelnattern, piperigen Kanarien, in engem Holzkäfig in brütender Sonne, angegafft von allerlei Volk ein Turmfalke. Er träumt von den Felsstürzen des Höhensteins im Sintel, den köstlich grünen Hängen der Teufelskanel an der Bertra. Sein Los ahnt er nicht.

Von Buddhisten habe ich gehört, die sich gefangene Vögel schenken lassen, an einem Feiertag damit vor die Tore der Stadt ziehen und ihnen bei Sonnenaufgang die Käfigtüren öffnen. Ich suche einweisen den Gefangenen zu kaufen. Nichts zu machen. Zum Ausstopfen bestimmt, und der Besitzer läßt sich auf nichts ein. „Er ist schon fingerzahn.“ — „So so.“ Wahrscheinlich kann der Eigentümer ohne diese Art „Zimmerstaud“ nicht leben. Leben und Bewegung an den warmen Tierkörper, vereint mit den wechselnden Reizen des Lichts und der Landschaft sollen sich

Mein Besuch bei Edison

Von Anton Tschekow.

Ich besuchte Thomas Edison. Er ist ein sehr lieber und anständiger Kerl. Alle seine Zimmer stehen getrimmt voll Telephonie, Mikrophone, Photophone und dergleichen mehr „Phone“. „Ich bin Russ!“ stellte ich mich Edison vor. „Habe schon viel von Ihren Talenten gehört. Ihre Erfindungen sind zwar noch nicht in den Lehrplan unserer Mittelschulen aufgenommen, nichtsdestoweniger aber wird Ihr Name in den Zeitungen unter „Bermischtes“ häufig erwähnt.“

„Das freut mich sehr, doch mache ich Sie von vornherein darauf aufmerksam, daß ich Ihnen wahrhaftigen Gottes kein Geld pumpen kann!“

„Oh, ich bitte Sie auch nicht darum!“ Ich war ganz verlegen über diese unerwartete Ehrenkränkung.

„Sie entschuldigen, doch habe ich gelesen und gehört, daß es eine nationale Eigentümlichkeit der Russen sei, jedermann anzupumpen.“

„Aber ich bitte Sie!“ — — —

„Andernd sagen wir eine Weile da.“

„Nun, was haben Sie Schönes erfunden?“ fragte ich. „Sicher eine Teufelsmenge von allerhand Dingen! Was ist denn zum Beispiel dies hier für ein Anhängergeschäft?“

„Das ist ein Gastronomophon... Vor diese Oeffnung hier stellen Sie eine glühende Kohle... drehen dieses Schraubchen auf, drücken auf dies Ding hier, schalten den Strom ein — und hundert bis zweihundert Meilen von hier entfernt entzückt ein Spiegelbild dieser Kohle in vergrößertem Maßstab. Und auf dem Spiegelbild können Sie alles, was Sie nur wünschen, kochen und braten.“

„Ah... was Sie nicht sagen! Und was ist das hier?“

„Das ist für Reisende ein ganz unentbehrliches Ding. Ich empfehle es Ihrer Beachtung. In unserem Gelde kostet es nur einen Rubel, in Ihrem — drei Angenommen, Sie reisen aus Rußland nach Amerika und lassen Ihre Frau zu Hause. Sie befinden sich ein, zwei, drei Jahre auf Reisen... Wer garantiert Ihnen dafür, daß Ihnen unterwegs nicht der Wunsch kommt, einen Sohn zu haben, dem Sie Ihren guten Namen vererben könnten? Sie brauchen dann nur sich vor diesen Draht zu stellen, einige Manipulationen vorzunehmen — und schon am nächsten Tag erhalten Sie ein Telegramm: Sohn geboren.“

„Bei uns in Rußland, Thomas Iwanowitsch, macht man das viel einfacher. Man fährt nach Amerika und läßt einen Hausfreund zurück. Ein Telegramm bekommt man selbstverständlich nicht; lehrt man aber nach Hause zurück, so findet man nicht nur ein, sondern gleich drei bis vier Kinder vor, die einem „Guten Tag, Papachen!“ sagen. So wurde bei uns ein Arzt zu einer wissenschaftlichen Dienstreise ins Ausland beordert, und als er zurückkam, hatte er neun Töchter.“

„Und was tat er?“

„Gar nichts! Er fand eine wissenschaftliche Erklärung dafür: Stillerepithel. Blutdruck und noch allerhand. Und was ist das hier für eine Mantiphonie?“

„Das ist eine Platte zum Gedankenlesen. Man braucht sie bloß an die Stirn der Versuchsperson zu halten, den Strom einzuschalten — und schon sind die Geheimnisse enthüllt.“

„Bei uns in Rußland wird das übrigens viel einfacher gemacht. Man greift in den Schreibtisch, öffnet zwei bis drei Briefe — und alles liegt klar auf der Hand.“

Auf diese Weise beschäftigte ich alle neuen Erfindungen Edisons. Meine Lobreden gefielen ihm derartig, daß er beim Abschied es sich nicht nehmen ließ, zu mir zu sagen:

„Ach Gott, ja, ich will mal nicht so sein! Hier gebe ich Ihnen etwas Geld auf Pump!“

(Aus dem Nachlaß des Dichters übertragen von Hans Ruoff.)

Grundeigentum

Ein Marsbewohner kam einmal während seiner Reisen in ein schönes und großes Land unserer Erde. Majestätische Flüsse bewässerten den Boden, und wohin der Blick auch traf, überall sah der Marsmensch eine reiche Fruchtbarkeit. Er ging fröhlich singend seines Weges, da begegnete ihm ein Bewohner der Erde, dessen Angezicht eine tiefe Bedrücktheit zeigte.

„Guten Tag“, rief der Marsianer.

„Guten Tag!“

„Was fehlt Ihnen denn?“
„Ich habe Hunger.“
„Warum essen Sie denn nicht?“
„Kein Geld.“
„Arbeiten Sie doch, dann haben Sie welches.“
„Ich kann keine Arbeit finden.“
„Aber dann arbeiten Sie doch auf den kultivierten Landereien. Säen Sie Getreide, Mais, pflanzen Sie Kartoffeln und andere nützliche Pflanzen. Machen Sie es doch!“
„Der Grundbesitzer weigert sich, mich einzustellen.“

„Was?“
„Ja, der Grundbesitzer läßt mich das Land nicht bebauen.“
„Wer ist denn dieser Besitzer von Grund und Boden?“
„Der, dem das Land gehört.“

„Das verstehe ich nicht. Ihr sagt doch hier auf Erden, daß Gott die Erde geschaffen habe.“
„Ja, so sagt man.“

„Und hat er die Erde denn nicht für alle seine Kinder geschaffen, damit sie ihre Nahrung gewinnen?“
„Ich habe davon reden hören. Es ist möglich. Ich aber weiß davon nichts.“

„Wie kommt es denn, daß sich so ein Mensch zum Land- und Grundeigentümer aufwirft?“
„Das Gesetz gibt ihm das Recht dazu.“
„Und wer macht das Gesetz?“

„Nun, wir!“
„Wer sind die „Wir“?“
„Die Wähler — ich und die anderen.“

„Und ihr, das souveräne Volk, ihr macht Gesetze, die ein großes, fruchtbares Land einem einzigen Menschen übermitteln, und zwar mit der Machtbefugnis, auch zu verhindern, diesen Grund und Boden zu bearbeiten? Und ihr arderen lauft umher, bettelt um Arbeit, sterbt vor Hunger — ist denn das möglich?“
„Es ist so, Herr!“

„Nun, wenn ihr so verrückt seid, daß ihr lieber zugrunde geht vor Hunger, als es zu machen, wie es auf allen anderen Welten der Fall ist — dann geschieht euch recht.“
„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun“, sagte der Marsianer, „ich habe einige Duzend Welten besucht bisher: aber diese Erde ist die erste, wo die Bewohner dumm genug sind, zu erlauben, daß sich einige Leute in den Besitz von Grund und Boden setzen und die große Mehrzahl hindern, das Land zu bebauen, so daß sie sterben vor Hunger.“

Interessantes aus aller Welt

12230 Kilometer mit dem D-Rad

Was ein 500-Kubikzentimeter-Motor auf einer Fahrt Berlin Kairo und zurück leisten mußte.

Vor einiger Zeit fuhren der Leipziger Rennfahrer Alfred Gähelmann und sein Begleiter Dr. Spohr mit einem D-Rad von Berlin nach Kairo und zurück. Die Schwierigkeiten, die die Fahrer auf dieser langen Wegstrecke zu bestehen hatten, waren so groß, daß neben ihrem eigenen Mut, ihrer Fahrgeschicklichkeit und Sachkenntnis vor allem auch die technische Leistung ihrer Maschine, die ihnen das Bestehen des Wagnisses ermöglichte, eine Würdigung verdient.

Die Anforderungen, die an das D-Motorrad mit einem Gepäckseitenwagen der beiden Fahrer gestellt wurden, können mit den gewöhnlichen Leistungen einer solchen Maschine kaum verglichen werden. Die Straßen im Balkan und im Orient besaßen sich in einer unerwartet schlechten Verfassung. Um so mehr verdient die Arbeit der Maschine und ihres 500-Kubikzentimeter-Motors Anerkennung. Die 12230 Kilometer Fahrstrecke wurde in 70 Fahrtagen zurückgelegt. Das ergibt eine Durchschnittsleistung von etwa 175 Kilometer pro Tag. Wenn man bedenkt, daß die Straßen oft grundlos und mit Steinen übersät waren und das Fahrzeug ein Gesamtgewicht von 14 Zentner hatte, so ist diese Strecke ungewöhnlich groß. Hunderte von Kilometern mußten noch mit dem ersten und zweiten Gang gefahren werden. Die meisten Kraftfahrzeugbesitzer brauchen für eine solche Strecke etwa ein Jahr.

Berechnet man die Radumdrehungen der Laufräder des D-Rades, so kommt man auf die ganz nette Zahl von fast sechs Millionen. Die Umdrehungen des Motors lassen sich dabei mit

wieder einmal in plumpe, glöckende Kadaversteifheit ver wandeln, auf einer Wiggabel unlogisch aus der Wand der besten Stube herauswachsend. Oder der Vogel soll als Staub- und Motten-träger an einem Draht im Luftzuge an der Decke kreisen als Zeuge höchster Geschmacklosigkeit. Oder soll mit zwei Nägeln durch beide Fänge in einem Glaslasten der Dorfwirtschaft verschwinden, zusammen mit Lebensgefährten, Wiesel und anderen genialen Einfällen der Natur. — Turmfalke sind sehr schädlich! — „Wenn es nach der Schädlichkeit ginge, müßte man 90 Prozent der Menschheit als erwiesenermaßen mehr schädlich als nützlich auf der Stelle abmurken. Die Natur reguliert sich meist ohne den Polizisten Mensch an jeder Ecke weit besser selbst. Aber über solche Dinge ist schon viel Tinte verschwendet worden. Selbst der Staat scheint diese Weisheit eingesehen zu haben. Er zahlt keine Raubvogelprämie mehr. Unsere Urenkel werden sich noch mit einem Regenwurm zufrieden geben müssen, wenn sie in Feld und Wald Offenbarungen erleben wollen bei dieser Naturverbündung.“ Bides Staunen, aber nichts zu machen. — Der schon fingerzahn Gemachte muß sein Vertrauen in die Gutherzigkeit des Menschen mit dem Tode büßen. Er fällt als Opfer der Dummheit und spielerischer Selbstsucht. Auf welche Weise? Einmal im Elbak war ich Zeuge einer solchen Tötung, als ein „Raubvogel“ nach dem Gottesdienste im Turm eine Schleiereule gefangen hatte und nun in seiner Luststoppelseidenschaft vor verammelten Wirtshauspublikum dem Vogel allmählich mit plumpen Fäusten den Atem aus der kleinen Brust quetschte. Der Versuch glückte nicht sofort. Das aus seinem Versteck ans gresse Sonnenlicht gezerrte Tier riß die schon großen Augen noch weiter auf, wie verwundert ob des Tuns der Menschen. Sie flackerten, die Fänge krampften sich, dann taumelte die Haube zur Seite. Gelächter, Mord. Schanderwoll! Dabei läuteten die Glocken. Was beläuteten sie? Die ungeheure Klust, die sich da aufstaut oder die schändliche Zertrümmerung eines Kunstwerkes der Natur? Der Raubvogel, der töten muß, in den Händen des Raubtiers Mensch, der tötet aus hirnerbrannter Spielerei! Was nützen meine Proteste? „Das Biest muß hin.“ Ich renne gegen eine Mauer, aber ich weiß von einer Religion, die nicht beim Mitleid mit dem Menschen stehen bleibt und mehr gibt als den beiläufigen Satz: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes.

Am Blauschleier vergnügt sich eine Anzahl Schüler mit Stiglingsfang. Stiglinge scheinen dazu verdammt zu sein, dem

Kinde als Vergnügungsobjekt zu dienen. Diesmal müssen sie als Floß mehrere Kaskaden hinunter, um dann halbtot wieder nach oben geworfen zu werden. Protest und Aufklärung: „Würde sich zu diesem seltsamen Spiel nicht besser ein Stück Holz eignen? Man soll keine Lebewesen zum Spielzeug herabwürdigen. Auch der Stigling will leben. Abgegeben von dem östlichen Wert der Reichbelebung. Seht nur wie solch ein Geschwader durchs Wasser fließt. Unterseeboote, stehend von Waffen. Und dort erst die Libellen a la Droste-Hülshoff: „Blaugoldene Stäbchen und Karmin.“ — nächsten Augenblick torlekt sonnentrunken ein bunter „Admiral“ vorbei. Allgemeines Jagen und Schlagen danach. Einspruch abermals vergeblich.

In einer Lehrmittelanstalt lange Reihen ausgestopfter Vögel aller Arten, wohl a. a. z., auf die geschilderte Art ums Leben gebracht. „Für Schulbedarf!“ — „Bedarf?“ — „Ja, um dem Kinde doch die richtigen Begriffe beizubringen.“ — „Bessere und tiefere Begriffe würde man dem Kinde geben, wenn man die Tiere leben ließe oder sie allenfalls in großen, erträglichen Käfigen auf dem Hofe von Kindeshand füttern und pflegen ließe, anstatt sie in steifem Zerrbild, ihrer spezifischen Bewegungen beraubt, fünf Minuten durch die Hände der Schüler wandern zu lassen. Die Beobachtungsgabe würde so weit eher angeregt werden. Auch der Zeichenunterricht könnte profitieren. Eine gute Abbildung täte es in vielen Fällen übrigens auch. An Lehrfilme wäre vielleicht ebenfalls zu denken. In diesen Dingen weiß ich mich eins mit dem energischen Bekämpfer der Aufbe-reimode, dem unglücklichen Hans Baascha. Wie werfen wir uns ins Zeug für die zugefügten Zeitfragen! Aber dabei fehlt es überall an den primitivsten Voraussetzungen wirklicher Kultur. Das Verständnis für die Leiden jeder Kreatur ist eine solche Voraussetzung. Tiersehvereine schlafen meist oder züchten Hunde und Hühner.“ — „Was reden sie? Man sollte erst einmal mit dem Menschen anfangen. Was hat man während des Krieges für ein Spiel mit ihm getrieben?“ — „Verheerter, man kann auch den umgekehrten Weg gehen. Man hätte mehr der Menschheit die Liebe zu dem kleinsten Schöpfungsgelbde predigen sollen, schon aus Achtung vor der ihm innewohnenden Schönheit. Man hätte die Macht der Kirche dazu heranziehen sollen, ohne bewegen die Verfügenheiten des Buddhismus mit-machen zu brauchen, der jeden Morgen die Ameisen mit Zucker füttert. Ob sich aus dieser Hochachtung heraus nicht Kriege hätten unwahrscheinlicher machen lassen?“

etwa 47 200 000 ermittelt. Aus der Umdrehungszahl des Motors ergibt sich die Arbeit des Kolbens. Da dieser sich bei jeder Umdrehung auf- und abwärts bewegt, so hat er einen Weg von 8000 Kilometern zurückgelegt.

Ein fast noch größeres Wunderding der Technik als der Kolben ist der im Kolben sitzende kleine, 3 Millimeter breite Kolbenring. Dieser hat noch eine Mehrarbeit dadurch zu leisten, daß er stets mit Spannung an die Zylinderwand gedrückt wird. Die Lagerung der Pleuellstange des Motors besteht aus kleinen Rollen, die 6,5 Millimeter Durchmesser haben. Bei einer Umdrehung des Motors dreht sich diese Rolle etwa zweimal um sich selbst. Jede einzelne dieser Rollen hat also auf der Fahrt 94 400 000 Umdrehungen gemacht.

Interessant ist auch, die Kraft zu kontrollieren, die der Motor, zum Heben der Ventile, in sich selbst verbraucht. Es ergeben sich hier folgende Werte: Bei jeder zweiten Umdrehung des Motors werden beide Ventile einmal geöffnet. Da die Ventile jedem im eingespannten Zustand eine Belastung von etwa 25 Kilogramm haben, so ist bei jeder Umdrehung ein Federdruck von 25 Kilogramm zu überwinden. Das macht bei den 47 200 000 Umdrehungen 1 175 000 000 Kilogramm. Der Weg eines Ventils bei dieser Arbeit entspricht einer Strecke von 375 000 Meter. Auch die Führungsbüchsen für diese Ventile haben also ziemlich viel auszuhalten.

Der sogenannte Ventilsitz ist ebenfalls eine Stelle in der Motorenkonstruktion, bei der man es kaum fassen kann, daß hier keine größeren Abnutzungen entstehen; denn jedes Aufsteigen des Ventils bedeutet einen Schlag von mehr als 25 Kilogramm auf den Ventilteller bzw. den im Zylinder befindlichen Ventilsitz, also insgesamt 47 200 000 Schläge. An dieser Stelle kommt noch als ungünstiges Moment hinzu, daß besonders das Auslassventil dauernd sehr stark erwärmt ist und dadurch weniger widerstandsfähig sein kann als das Einlassventil.

Daß aber auch Arbeitsvorgänge im Motor vorhanden sind, die noch größere Zahlen ergeben, zeigt folgendes: Nach erfolgter Explosion werden die verbrannten Gase durch Anheben des Auslassventils und Hinaufgehen des Kolbens ausgestoßen. Genaue Messungen ergaben, daß der größte Teil des Explosionsdruckes im ersten Moment des Ventilsöffnens aus dem Zylinder entweicht. Die Geschwindigkeit der aus dem schmalen Spalt entweichenden Gase beträgt etwa 2000 Meter pro Sekunde. Bei 47 200 000 Umdrehungen des Motors oder 23 600 000 Explosionen hat also die Gasäule einen Weg von 47 200 000 Kilometer zurückgelegt. Das entspricht also einem Weg von 1180 mal um die Erde oder zwölfmal von der Erde zum Mond.

Man kann sich aus diesen Zahlen ein ungefähres Bild machen, welche Komplikationen zu überwinden waren, um einen Verbrennungsmotor, der diesen Beanspruchungen gewachsen ist, zu schaffen. Die präzise gearbeiteten Teile, die ineinandergreifen, sind durch die richtige Auswahl des Materials heute so weit vervollkommen, daß solche Leistungen möglich sind. Eine mit größter Genauigkeit feils der Tourenzahl des Motors angepaßte Ölpumpe sorgt für richtige Schmierung aller Organe.

Die Ergebnisse der D-Kab-Reise nach Kairo und zurück kann man aus allen diesen Gründen als einen hervorragenden Beweis für die Güte der modernen Motorentechnik ansprechen.

Verammlungskalender

Programm für den 1. Mai 1928

Umzüge und Versammlungen finden in folgenden Ortschaften statt:

Kattowicz. Für die Ortsvereine von Kattowicz, Zalenze, Domb, Hohenloehütte, Bogutschütz, Jawodzie, Kattowitzer- und Zalenzerhalde, Brynow und Elgothz-Dameiche, versammeln um

11 Uhr vormittags im Garten bei H. Bismach in Zalenze (früher Grünfeld). Von dort entl. ein Umzug durch die ulica 3-go Maja (Grundmannstraße) nach dem Ring in Kattowicz, wo die Auflösung des Umzuges stattfindet. Referenten: Gen. Papuga und Pefchka.

Königshütte. Für Königshütte und den ganzen Kreis Schwientochlowitz, Treffpunkt in Königshütte im Volkshaus ul. 3-go Maja Nr. 6 um 11 1/2 Uhr vormittags. Referenten: Die Genossen Rowoll, Czajor und Brzenczel.

Kosdzin-Schoppinich. Die Ortsvereine von Kosdzin, Schoppinich, Janow, Nidlichschacht, Gieschwald, Myslowitz und Eichenau treffen um 11 Uhr vorm. in der Brauerei in Kosdzin zusammen, von wo entl. ein Umzug durch die ulica Marszalka Pilsudskiego und ulica Rejtana stattfindet. Referenten: Die Genossen Dr. Ziolkiewicz, Gorny und Frau Drozd.

Michalkowicz. Für Michalkowicz, Baingow, Przelajta, Groß-Dombrowka, Maciejowicz und Bittkow, Treffpunkt im Lokal des H. Janicki um 11 Uhr vorm., dann Umzug durch Michalkowicz. Referenten: Genossen Kandziara und Dubis.

Laurahütte. Für Laurahütte und Umgegend, um 8 Uhr Sammel auf Platz Wolnosci, 9 Uhr Umzug durch Laurahütte und um 11 Uhr vorm. im Bienhof. Referenten: Brust, Prandzioch und Tomczki.

Ober-Lazisk. Für Ober-Lazisk, Mittel-Lazisk, Nieder-Lazisk und Umgegend, Treffpunkt in Ober-Lazisk um 12 Uhr mittags. Lokal Herr J. Mucha. Umzug durch Ober-Lazisk. Referenten: Die Gen. Bobek, Mahner und Helmrich.

Friedenshütte. Für die umliegenden Ortschaften, Treffpunkt um 11 1/2 Uhr vormittags. Das Lokal wird noch angegeben. Umzug durch Friedenshütte. Referenten: Gen. Majer.

Kadzionkau. Für Kadzionkau und den übrigen Kreis Tarnowicz um 12 Uhr mittags. Lokal geben wir noch an. Umzug durch Kadzionkau. Referent: Gen. Janta.

Kadoschau. Für Kadoschau, Kochlowitz, Turzo-Kolonie, Friedrichsdorf, Klodnik, Halemba und Neudorf ist Treff- bzw. Sammelplatz bei Gorezki von wo ein Umzug nach Kadoschau stattfindet in den Garten des H. Biernat. Versammlung um 11 1/2 Uhr und dann Abmarsch nach Kadoschau. Ref. Gen. Kawalec und Herrmann.

Schwarzwald. Für Schwarzwald, Bielschowitz, Ruda, Friedenshütte, Kunzendorf, Paulsdorf und Matoschau, Sammelplatz im Saale beim Herrn Sikora in Schwarzwald um 11 1/2 Uhr, dann Umzug durch Schwarzwald. Referenten: Mahle und Chroszka.

Lublinich. Der ganze Kreis Lublinich um 11 1/2 Uhr vormittags. Lokal wird angegeben, ein Umzug findet nicht statt. Referent: Redakteur Gen. Slawik.

Manifestationen im Kreise Rybnik.

Der ganze nördliche Teil des Kreises Rybnik wie Anieszich, Stein, Leszczyn, mit den angrenzenden Ortschaften des Kreises Pleß wie Orontowicz, Bujatow usw., sammeln sich in Czermionka Punkt 9 Uhr auf dem Plac Wolnosci, wovon ein Ausmarsch zu einer Versammlung nach Czuchow im Garten des Herrn Plucha. An diesem Umzug nehmen auch der zentrale und südliche Teil des Kr. Rybnik teil. Referenten: Die Gen. Buchwald und Motyla.

Rybnik. Treffpunkt im städtischen Garten des Restaurants „Polonia“. Die Versammlung findet am Ring statt, zu welchem ein Umzug stattfindet. Im Falle eines ungünstigen Wetters findet die Versammlung in Smolna bei Herrn Zimon statt. Referenten: Die Genossen Dittmer und Melel.

Pleß. Umzug durch die Stadt. Treffpunkt um 10 Uhr bei Herrn Bialas, wo eine Versammlung stattfindet. Referenten: Reiner und Daniel.

Tichau. Sammelplatz in Tichau um 11 Uhr vormittags im Garten der Bürgerlichen Brauerei (Kasiniogarten) am Bahnhof. Von da ab Abmarsch zur Versammlung in Fürstlichen Park und Umzug durch Tichau. Referenten: Die Genossen Heidrich und Kubowicz.

Kattowicz. Freie Turner. Montag, den 30. April, abends 8 Uhr, Quartalsversammlung.

Eichenau. (Maifeier.) Am 1. Mai um 8 Uhr versammeln sich die Genossen und Gewerkschaftler der D. S. P. und P. P. S. am Arbeiterkonsum „Robotnik“, um 8 1/2 Uhr Abmarsch nach Kosdzin in die Brauerei, wo eine gemeinsame Feier der Ortsgruppen Janow, Nidlichschacht, Kosdzin, Schoppinich und Eichenau stattfindet. Am Abend findet eine Feier der P. P. S. bei Schallonek statt, an der auch die Genossen der D. S. P. teilnehmen.

Siemianowicz. (Maifeier.) Es versammeln sich die Genossen, Genossinnen, freien Gewerkschaftler, die Jugendgruppen sowie Kulturvereine um 8 Uhr vormittags auf dem Siemianowitzer Marktplatz, zum Ausmarsch nach dem Bienhofpark. Dasselbst findet eine öffentliche Protestversammlung sowie ein Früh- und Nachmittagskonzert statt. Um 6 1/2 Uhr ist in der Sängerkasse im Bienhofpark Tanz. Bei regnerischem Wetter fallen diese Veranstaltungen aus. Statt dessen findet um 10 1/2 Uhr vormittags im Saale des Herrn Millis (Generlich) eine öffentliche Protestversammlung statt, wozu von den deutschen und polnischen sozialistischen Parteien Referenten erscheinen. Abends um 7 1/2 Uhr findet in den Restaurationsräumen des Herrn Millis (Generlich), Richterstraße, ein gemütliches Beisammensein statt. Um recht rege Beteiligung bitten die Vorstände der sozialistischen Parteien und der Vorstand des Ortsartells.

Königshütte. (Maifeier der DSBP.) Laut Beschluß der Bezirkskonferenz wird in diesem Jahre von Demonstrationsumzügen am 1. Mai Abstand genommen. Anstatt dessen findet am Dienstag, den 1. Mai, vorm. 10 Uhr, im großen Saale oder Garten des Volkshauses an der ul. 3. Maja 6 eine Demonstrationsversammlung statt. Als Referent erscheint Genosse Sejmabgeordneter Rowoll. Abends 8 Uhr findet im großen Saale eine Maifeier in Form eines bunten Abends statt, wozu alle Genossen und Gewerkschaftler mit ihren Angehörigen eingeladen werden. Zutritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedsbücher.

Königshütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 6. Mai, vorm. 9 1/2 Uhr findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Nikolai. (Maifeier.) Um 9 Uhr vormittags versammeln sich die Parteigenossen, Freigewerkschaftler, Jugendgenossen und Mitglieder der Kulturvereine bei Kiel, Kraufenerstraße, zum Demonstrationsumzug in Tichau. Pflicht eines jeden Parteigenossen und Freigewerkschaftler ist es, zu dieser Feier zu erscheinen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde, Katowice Stadttheater

Am Montag, den 7. Mai, abends 8 Uhr

Chor-Konzert der

Sängergemeinschaft

unter Leitung von Prof. Fritz Lubrich

Solist: Josef Schwarz, Klavier — Männerchöre von Schubert, Schumann, Rinkens, Kirchl. Lubrich und Volkslieder — Klavierwerke von Bach, Schumann u. a.

Eintrittskarten an der Kasse des Deutschen Theaters.

Oetker's Rezepte

gelingen immer!

Man versuche:

Große Mehlklöße.

Zutaten: 250 g Mehl, 1/2 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver „Backin“, 1/2 Päckchen Dr. Oetker's Milch-Eiweißpulver, Salz und Milch.

Zubereitung: Das mit dem „Backin“ und dem Milch-Eiweißpulver gesiebte und gemischte Mehl verarbeite mit Milch zu einem festen Teig. Dann forme mit einem tiefen Eßlöffel, der vorher in kochendes Wasser eingetaucht ist, runde Klöße, die nacheinander in schwachkochendes Salzwasser gelegt werden und 20 Minuten kochen müssen. Die Klöße müssen langsam aufgehen, deshalb muß das Wasser mit den Klößen an der Seite des Herdes langsam wieder zum Kochen kommen und solange, etwa 5 Minuten, zugedeckt werden. Kocht das Wasser dann wieder, nimm den Deckel vom Topf und drehe die Klöße einigemal um. Die letzte Viertelstunde müssen sie im offenen Topf kochen.

Rezept Nr. 9.

KANOLD

SAHNENBONBONS

von unübertrefflicher Güte

Zu haben in Zuckerwaren-Handlungen

General-Vertreter Ignacy Spira
Kraków, Poselska 22.

Die schönsten Handarbeiten

nach den vorzüglichen Anleitungen und herrlichen Mustern von

Beyer's Handarbeitsbücher

Preussisch, 3 Bände
Ruschnitt-Stickerei, 2 Bände
Strickarbeiten, 2 Bände / Klöppeln, 2 Bände
Weißstickerei / Sonnenspitzen / Kunst-Stricken
Hohlsaum und Leinwandbruch / Das Flickbuch
Bäkelarbeiten, 4 Bände / Schiffchenarbeiten
Bunstickerei, 2 Bde. / Handanger-Stickerei
Buch der Puppenkleidung

Russisches
Bezeichnis
amonski



Über
60 verschiedene
Bände!

Überall zu haben
oder vom

Verlag Otto Beyer, Leipzig-T.



PALMA
KAUTSCHUK-ABSATZ
UND -SOHLE
WETTERFEST - ELASTISCH -
HYGIENISCH

Plakate

in sämtlichen Größen
fertig in kurzer Frist
sauber und preiswert

„Vita“
nakład drukarski.

Werbet ständig neue Abonnenten!